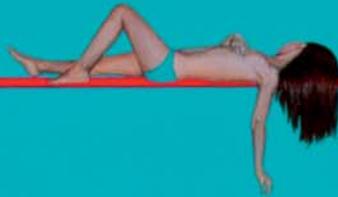


für **HAMBURG**

EIN MAGAZIN VON UNTERNEHMERN FÜR UNTERNEHMER IN DER METROPOLREGION HAMBURG

Ausgabe 02/2014



WAS NUN, DEUTSCHLAND?
REAKTIONEN AUF DIE EUROPAAWAHL

WACHSENDE STADT
OLAF SCHOLZ ÜBER HAMBURGS ROLLE
ALS EUROPÄISCHE METROPOLE

ATELIERGESPRÄCH
MIT KI YOON KO

GRÜNDER CASES
HERAUSFORDERUNGEN
FÜR JUNGE UNTERNEHMER

IMMER STANDHAFT BLEIBEN
FAMILIENUNTERNEHMER DES JAHRES
MICHAEL HAENTJES IM INTERVIEW

Die Familienunternehmer-versteher

Wir kennen die Besonderheiten kleinerer und größerer Unternehmen und verstehen das Zusammenspiel von Unternehmen, Eigentum und Familie. Mit Erfahrung und Augenmaß finden wir für Sie optimale Lösungen und behalten dabei alle Dimensionen im Blick. Sprechen Sie uns gerne an. Dr. Peter Bartels, Tel.: + 49 211 981-2176, E-Mail: peter.bartels@de.pwc.com



EDITORIAL

LIEBE MITGLIEDER UND FREUNDE VON DIE FAMILIENUNTERNEHMER UND DIE JUNGEN UNTERNEHMER

Vor einigen Wochen war ich in Kiew und besuchte dort ukrainische Geschäftspartner. Deren offizielle Firmenpräsentation stellte zunächst klar, mit wem sie keine Geschäfte machen: Oligarchen, Mafia und government officials – genau in dieser Reihenfolge. Später besuchten wir die Gräber jener Ukrainer, die wenige Wochen zuvor gestorben waren, um ihrem Land eine Zukunft in Freiheit und Europa zugewandt zu ermöglichen. Wer erlebt hat, mit welcher Energie dort eine neue Generation die Geschichte des Landes versucht, in die Hand zu nehmen – fest entschlossen, mit den korrupten Strukturen aus (Post)sowjetzeiten zu brechen, bedroht von einem mächtigen Nachbarn – fragt sich, ob wir als Europa genug tun, den Kräften der Freiheit und Demokratie in diesem entscheidenden Moment zur Seite stehen. Es ist ein merkwürdiger Widerspruch: Die Ukraine Krise und der Rückblick auf den Ausbruch des Ersten Weltkrieges führen uns den Wert des friedlichen Ausgleichs von nationalen Interessengegensätzen sehr deutlich vor Augen. Die östliche Peripherie wendet sich mit Macht der EU zu, aus Angst vor Russland und Putin. Die Grundidee der EU hat offensichtlich immer noch Anziehungskraft. Andererseits wenden sich die Menschen in der EU immer mehr von ihr ab. Eine Wahlbeteiligung in manchen Ländern unter 20 Prozent, der starke Zuwachs für EU-kritische, zum Teil nationalistische Parteien, läßt sich kaum anders interpretieren. Das kann niemanden erfreuen, der für ein offenes Europa eintritt,



Michael Moritz
Regionalvorsitzender
Metropolregion Hamburg
DIE FAMILIENUNTERNEHMER – ASU



Fabian Gewalt
Regionalvorsitzender
Metropolregion Hamburg
DIE JUNGEN UNTERNEHMER – BJU

wie es die Familienunternehmer tun. Eine Reform tut Not, die die Sorgen der Menschen ernst und aufnimmt. Eine Neujustierung der Verantwortlichkeiten von EU und Nationalstaaten, mehr Subsidiarität, wie von England, Holland oder in Deutschland von Roman Herzog und unserem Verband gefordert, ist dringend erforderlich. Ob Jean-Claude Juncker der richtige Mann für einen kraftvollen Neuanfang in der EU ist, scheint zweifelhaft. Wir wünschen ihm eine gute Hand bei der schweren Aufgabe, die ihn erwartet. Denn die nächsten Jahre werden für Europa entscheidend sein: Schaffen wir einen Ausgleich mit England, der das Königreich in der EU hält und eine grundsätzliche Reform, die auch das dramatische Demokratiedefizit der EU beseitigt? Gelingt es beim Stabilitätspakt, auf Kurs zu bleiben und die Euro-Krise dauerhaft zu lösen oder verfallen wir wieder ins Schuldenmachen und landen bei einer noch umfangreicheren Transferunion. Können wir mit den östlichen und südöstlichen europäischen Staaten eine realistische Beitrittsperspektive entwickeln, ohne die EU zu überfordern, aber diese Staaten auch nicht im Regen stehen zu lassen? Insofern werden auch wir uns weiter mit Europa beschäftigen müssen. Zunächst sollten wir aber vor allem die Sommerferien an den schönen Stränden unseres vielfältigen Kontinents genießen. Wer noch keine Strandlektüre hat, dem sei unser Magazin wärmstens empfohlen.

Herzlichst

DIE FAMILIEN
UNTERNEHMER ASU

DIE JUNGEN
UNTERNEHMER BJU

INHALT

NORDOSTSÜDWEST

GLOSSE HAMBURG, SMART CITY?	Seite 6
NACHGEDACHT ÜBER FREIHEIT	Seite 7
MIT KRITISCHER INHOUSE-KOMPETENZ ZUM NACHHALTIGEN ERFOLG	Seite 8

SCHWARZROTGRÜNGELB

EUROPA NACH DER WAHL	
LUTZ GOEBEL DENKZETTEL GEGEN REFORMMÜDIGKEIT	Seite 10
LENCKE WISCHHUSEN EUROPA – WIR KÖNNEN DAS SCHAFFEN!	Seite 11
PROF. DR. THOMAS STRAUBHAAR SUPERSTAAT ODER SUPERMARKT?	Seite 12
PROF. DR. GERD HABERMANN KANN SICH EIN LIBERALER MARKTWIRTSCHAFTLER ÜBER DAS ERGEBNIS DER EUROPAWAHL FREUEN?	Seite 14
HAMBURG – WACHSENDE STADT FRAGEN AN DEN ERSTEN BÜRGERMEISTER OLAF SCHOLZ	Seite 16

FÜR HAMBURG

KAFFEEGESCHICHTEN	Seite 20
ATELIERGESPRÄCH MIT KI YOON KO	Seite 22

AUSSTELLUNGSTIPP HAMBURGER KUNSTHALLE GELINGT AUSSTELLUNGSCOUP	Seite 27
GRÜNDER CASES DSA YOUNGSTAR GMBH – DEUTSCHE SCHULMARKETING AGENTUR	Seite 34
UNI VERSUS DUALE BERUFAUSBILDUNG – GESTÄRKT IN DIE ZUKUNFT GEHEN	Seite 36
GLOBALISIERUNG UND INTERKULTURELLE OFFENHEIT ZUSAMMEN DENKEN	Seite 38
REISEBERICHT WER DIE RUHE SUCHT	Seite 40

MITGLIEDER UND VERANSTALTUNGEN

INTERVIEW MIT MICHAEL HAENTJES, FAMILIENUNTERNEHMER DES JAHRES 2014	Seite 28
FAMILIENUNTERNEHMER DES JAHRES 2014 – PREISVERLEIHUNG	Seite 32
DIE FAMILIENUNTERNEHMER-TAGE 2014	Seite 42
VEREINIGTE STAATEN VON EUROPA, BANKENUNION UND SITZORDNUNG	Seite 44
BEST PRACTICE	Seite 46
HAPPY HOUR	Seite 50

RUBRIKEN

EDITORIAL	Seite 3
KALENDER	Seite 51
BUCHTIPP	Seite 51



IMPRESSUM FÜR HAMBURG

Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt:
DIE JUNGEN UNTERNEHMER – BJU
RK Metropolregion Hamburg (www.junge-unternehmer.eu)
Regionalvorsitzender – Fabian Gewalt
NORTAX Treuhand GmbH, Steuerberatungsgesellschaft
Bleichenbrücke 9, 22354 Hamburg

DIE FAMILIENUNTERNEHMER – ASU e.V.
RK Metropolregion Hamburg (www.familienunternehmer.eu)
Regionalvorsitzender – Michael Moritz
CatCap GmbH, Valentinskamp 24, 20354 Hamburg

**Landesgeschäftsstelle
Hamburg**
Birgitta Schoch,
Charlottenstraße 24, 10117 Berlin
Tel. 040-81 99 42 58
schoch@familienunternehmer.eu

Redaktion:
redaktion@fuer-hh.de
Thomas Bauerkämper,
David Friedemann,
Haakon Fritzsche,
Xenia Mergler,
Wilfried H. H. Remmers,
Manja Wittkowski
Redaktionsanschrift: c/o That's ad,
Mittelweg 138, 20148 Hamburg

Konzeption und Gestaltung:
That's ad communication
Mittelweg 138, 20148 Hamburg
www.thats-ad.com

Titelgestaltung:
Ki Yoon Ko

Erscheinungsweise: 4x jährlich
www.fuer-hh.de

Anzeigen:
Haakon Fritzsche, +49 162 1324 672
redaktion@fuer-hh.de

Auflage: 3.000 Exemplare,
unentgeltliches Mitgliedermagazin

Versand:
DATA2000 GmbH
Kaiser-Wilhelm-Straße 16, 20355 Hamburg
www.DATA2000.de

Nächster Redaktionsschluss:
12. August 2014

Autorenbeiträge geben die Meinung des Verfassers, nicht der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Beiträge zu kürzen oder nicht zu übernehmen. Bitte beachten Sie, dass Sie mit der Einsendung von Beiträgen und Bildern alle Rechte für die Print- und Digitalverarbeitung an die Redaktion abtreten. Ein Anspruch gegen die Redaktion entsteht grundsätzlich nicht. Der Verfasser verpflichtet sich außerdem, FÜR HAMBURG von Ansprüchen Dritter, die durch die Verwendung von zur Verfügung gestellten Materialien entstehen, freizustellen.



Wilfried H. H. Remmers

GLOSSE

HAMBURG, SMART CITY?

Autor: Wilfried H. H. Remmers

Smart City, wahlweise Green City oder Sustainable City, sind extrem dehnbare Begriffe und je nach politischer oder wirtschaftlicher Ausrichtung formbar. Sie stehen für eine moderne, zukunftsfähige und klimaneutrale Infrastruktur und IT-Governance in großen Städten und Ballungsräumen, letztendlich zum Wohle des Bürgers. Die Hansestadt Hamburg, vertreten durch die entsprechend Großkopferten im Rathaus und den anhängenden Anstalten, haben einen Letter of Intent, altdeutsch Absichtserklärung, unterschrieben. Die im kalifornischen San José ansässige Firma Cisco Systems ist der Unterschriftspartner. Cisco ist nach eigener Ansicht Marktführer auf dem Gebiet der elektronischen Vernetzung von allem was schon geht oder demnächst gehen sollte.

Niemand unserer aktuellen Vordenker oder die Opposition stellte die Frage, warum eigentlich gerade diese Firma? Es gibt doch ebensolche Unternehmen in diesem unserem Lande oder doch wenigstens in Europa. Wissen bedeutet Macht, es kann also sein, dass die Handvoll Wissenden uns Krethi und Plethi nicht sagen wollen, dass eine Absichtserklärung nur eine Absichtserklärung ist, also etwas was man will, aber dann vielleicht doch nicht kann und vielleicht auch gar nicht muss.

Kann aber auch ein kleiner Hamburger Beitrag zur Inflationssenkung sein, denn wenn die Rechnung ins Ausland beglichen wird, ist das Geld hier weg. Und wenn das erst weg ist und nicht wiederkommt, dann, naja, Sie wissen schon.

Einige bekannte Firmen hätten schon ihre Mitarbeit an diesem Projekt zugesagt und weitere Unternehmen des IT-Sektors seien willkommen, heißt es in der zuständigen Behörde.

Schwerpunkt soll nun die Bildung von Pilotprojekten sein, dazu gehören im Wesentlichen intelligentes Lenken des

LKW-Verkehrs rundum den Hafen, intelligente Straßenbeleuchtung und – sieh an – Behördendienstleistungen. Das ganze Vorhaben ist also noch etwas nebulös.

Geplant ist auch, komplexe Verkehrsabläufe vorab zu erahnen und frühzeitig darauf zu reagieren. Es ist natürlich Nervenbalsam, wenn der Brummfahrer über sein GPS-Gerät oder Smartphone genaue Daten mitgeteilt bekommt, wann er wo seinen Containerplatz findet und welche freien Straßen er dafür bei der Hin- und Rückfahrt benutzen kann. Auch die Idee mit der scharfsinnigen Straßenbeleuchtung ist keineswegs für die Tonne: Ein Pulk von Fahrzeugen erzeugt nachts genug Licht, um die Straßenbeleuchtung automatisch zu dimmen. Zurück zur Tonne: Müllfahrzeuge erkennen automatisch volle Wohlstandseimer und fahren diese gezielt an.

Linienbusse erhalten bei Annäherung an eine Ampel automatisch grün. Fragt sich, was die smarte Intelligenz macht, wenn gleichzeitig aus der Querstraße ein Bürgertransporter kommt. Wo fällt die Liebe des Prozessors hin? Zieht er den Scania oder den Volvo vor? Neue U-

Bahn (U5) diagonal durch Hamburg? Ja, für die nächste Generation! Smart wäre es daher, das derzeit unbezahlbare und immer wieder aufkommende Geplapper als pubertierende Idee abzulegen.

Nach einer Großen Anfrage von CDU-Abgeordneten belegt Hamburg Platz acht im europäischen Smart-City-Ranking. Die umweltfreundlichsten, nachhaltigsten und innovativsten Städte sind laut Liste des amerikanischen Klimaexperten Boyd Cohen Kopenhagen, Amsterdam und Wien. Da schau an: Wien, küsst die Hand.

Nun ist es an der selbsternannten „Schönsten Stadt der Welt“ – haben Sie eigentlich mal Prag oder Genf gesehen? – dieses zukunftssträchtige Vorhaben uns Citoyens beizubringen und uns mitzunehmen in eine noch bessere Zukunft. Hamburg also als zukünftige Smart City? Ja! Smart heißt auch tricky oder foxy, außerdem noch fesch. Bleibt die Hoffnung, dass unsere Hamburger Großkopferten, zumindest diejenigen, die den Hut aufhaben, ersteres vor der Unterschrift angewandt haben.

NACHGEDACHT

ÜBER FREIHEIT

Autor: Dr. Björn Castan

„They can take our lives, but they will never take our freedom“. Diese letzten Worte werden dem schottischen Freiheitskämpfer William Wallace im Moment seiner Hinrichtung zugeschrieben.

Steht heute noch unser Leben auf dem Spiel, wenn wir über Freiheit nachdenken? Ich sage eindeutig ja! Es geht bei der Frage der Freiheit auch heute noch und auch in unserer sozial-marktwirtschaftlichen, demokratischen Grundordnung im wahrsten Sinne des Wortes um unser Leben. Zum Glück aktuell nicht um die Frage, ob wir am Leben bleiben, sondern um die Frage, wie wir unser Leben gestalten können. Welche Möglichkeiten wir haben, unser Leben selbst zu bestimmen?

Zunächst einmal können wir mit den Ausgangsvoraussetzungen, die uns bei unserer Geburt in unsere aktuelle Gesellschaftsform gegeben werden, hoch zufrieden sein. Uns wird das Recht auf Unversehrtheit des Lebens, Meinungsfreiheit, Reisefreiheit, Freiheit der Berufswahl und Berufsausübung, Religionsfreiheit, Zugang zu Bildung und die freie Wahl unserer Regierung staatlich zugesichert. Dies alles sind großartige Errungenschaften und damit sind unsere objektiven Freiheiten viel umfassender als in vielen anderen Teilen dieser Welt, in denen für diese Freiheiten auch mit Gewalt gekämpft wird.

Warum sinkt dann bei vielen Einwohnern unseres Landes und insbesondere bei vielen Unternehmern die "gefühlte Freiheit", wo wir doch in den großen Fragen tatsächlich ein relativ zu anderen Gesellschaftsformen hohes Freiheitsniveau genießen dürfen? Auf den Informationsblättern zur Europawahl war jüngst zu lesen, dass 80 Prozent der neuen deutschen Gesetze auf Verordnungen basieren, die in Brüssel erlassen wurden. Wie viele davon erweitern wohl unsere gefühlte Freiheit und wie viele werden

sie beschränken? Ich weiß es nicht, aber vermutlich werden die Beschränkungen deutlich in der Mehrzahl sein. Wenn uns ein hohes Maß an Freiheit so wichtig ist, warum regt sich dann so wenig echter demokratischer Widerstand gegen die immer stärkere Beschneidung individueller und ökonomischer Freiheiten?

Unsere „gefühlte Freiheit“ wird aber auch dadurch beeinträchtigt, dass die oben angesprochenen Grundfreiheiten, über die wir in unserer Gesellschaft verfügen, in der Realität Einschränkungen unterliegen. Wie weit zum Beispiel unsere reale Meinungsfreiheit geht, merkt man, wenn man nicht die Mainstream-Meinung teilt. Wer unbequeme Positionen vertritt, wird persönlich verunglimpft, für verrückt erklärt und lächerlich gemacht. Auch wenn diese Meinungen nur unbequem, nicht aber illegitim sind. Thilo Sarrazin oder Bernd Lucke können hiervon ebenso ein Lied singen, wie Kernkraftbefürworter oder Wissenschaftler, die daran zweifeln, dass der Klimawandel durch den Menschen verursacht wird.

Betrachten wir einmal die Extrempole. Völlige Freiheit entspräche der Abwesenheit jeglicher Regeln oder Gesetze, sprich Anarchie. Das möchte niemand ernsthaft, denn Menschen neigen dazu, bei Abwesenheit staatlicher Gewaltandrohung, selbst gewalttätig zu werden und diese völlige Freiheit zu missbrauchen. Schauen wir genauer hin, wird von vielen Menschen in jeder Zivilisation Freiheit auch missbraucht. Nimmt der Missbrauch überhand, wird der Wunsch der Bevölkerung nach Regulierung größer, da dann das Sicherheitsbedürfnis stärker wird als das Freiheitsbedürfnis. Als aktuelles Beispiel mag das Internet dienen. Das Internet war viele Jahre ein weitgehend unregulierter Raum. Je stärker der Missbrauch zum Beispiel für Geldwäsche, Drogenhandel, Kinderpornographie und andere strafrechtlich relevanten Tatbestände betrieben wird, umso stärker werden nach und nach die Regulierungen des Internets einsetzen.

WIE VIEL FREIHEIT IST DENN ÜBERHAUPT DAS RICHTIGE MASS?

In einer gänzlich unregulierten Marktwirtschaft bilden sich zwangsläufig langfristig Monopole. Auch diese möchte niemand ernsthaft. Ein gewisses Maß an Regulierung ist also offenbar erforderlich und steht letztendlich nicht im Widerspruch zum Freiheitsgedanken.

Das andere Extrem völliger Unfreiheit im ökonomischen Sinne ist die reine Staatswirtschaft ohne privates Eigentum. Auch diese Wirtschaftsform ist nur für eine kleine Minderheit der Bevölkerung erstrebenswert. Wo liegt also die richtige Dosis Freiheit? Offenbar in der Balance zwischen dem Sicherheitsbedürfnis und dem Freiheitsbedürfnis der Menschen. In den Vereinigten Staaten von Amerika wurden nach den Anschlägen vom 11. September massiv persönliche Freiheiten eingeschränkt, zugunsten verstärkter Sicherheitsmaßnah-

men. Und dies mit weitgehender Billigung durch die Bevölkerung. Denn das Sicherheitsbedürfnis stieg dramatisch an. Dafür wurden Einschränkungen im Freiheitsbedürfnis von vielen akzeptiert.

WIE WIRD NUN IN DER DEUTSCHEN POLITIK MIT DEM BEGRIFF DER FREIHEIT UMGEANGEN?

Alle politischen Parteien haben in der Nachkriegszeit zeitweise mit Wahlslogans gearbeitet, die mehr Freiheit versprochen. Unter Willy Brand sollte mehr Freiheit gewagt werden, ebenso wie einst von Frau Merkel. Die FDP stand immer schon für Freiheit ein und heute sind es sogar die Grünen, die für mehr Freiheit werben. Auch die AfD warb im Europawahlkampf mit Freiheit. Offenbar sind die Wahlkampfstrategen der Parteien der Ansicht, dass Freiheit ein Gut ist, mit dem sich Wählerstimmen gewinnen lassen. Warum unsere Politiker - nachdem sie gewählt wurden - von mehr Freiheiten auf einmal gar nichts mehr wissen wollen, bleibt mir unverständlich.

Die Gesetze, die von neuen Regierungen auf den Weg gebracht werden, wirken nur in den seltensten Fällen freiheitsweiternd.

Als Beispiel für eine der wenigen neuen Freiheiten fällt mir der Grüne Pfeil an Ampeln ein, der sinnvollerweise das Rechtsabbiegen bei Rot erlaubte. Diese Freiheit wurde in Teilen Westdeutschlands aus den Errungenschaften der DDR übernommen. Offenbar waren die westdeutschen Autofahrer allerdings nicht in der Lage, mit dieser neuen Freiheit umzugehen, denn inzwischen wurden die meisten dieser Grünen Pfeile in Westdeutschland wieder entfernt. Weitere seltene Beispiele für die Erweiterung von Freiheiten sind das kommunale Wahlrecht mit 16 Jahren und der Führerschein mit 17 Jahren.

„Mehr Freiheit wagen“ nicht nur mit Worten, sondern durch Taten, wünschen wir Familienunternehmer uns von der Politik. So lehnen wir staatliche Eingriffe in die Preisbildung ab. Mindestlöhne und Mietpreisbremsen sind Beispiele für Eingriffe in bisherige wirtschaftliche Freiheiten, die in der letzten Zeit einge-

schränkt wurden. Auch die Energiepreise sollen zukünftig staatlich nach oben begrenzt werden.

Im privaten Bereich können wir feststellen, dass Einschränkungen der persönlichen Freiheit zugunsten eines verbesserten Sicherheitsempfindens oft hingenommen werden. Die innere Balance bleibt damit weitgehend erhalten. Im wirtschaftlichen Bereich gerät diese Balance allerdings aus den Fugen, denn die staatlichen Einschränkungen der Vertragsfreiheit und zusätzliche Auflagen gehen in der Regel zulasten der Unternehmer, während diejenigen, die davon profitieren, eher auf der Arbeitnehmerseite zu finden sind.

Die politisch Verantwortlichen wären daher gut beraten, die Balance zwischen dem legitimen Wunsch der Unternehmer nach Freiheit im Sinne von Selbstbestimmtheit und Vertragsfreiheit auf der einen Seite und dem politischen Hang zur Regulierung bisher unregulierter Bereiche auf der anderen Seite sehr sorgfältig im Auge zu behalten. Anderenfalls dürften die Widerstände aus der Wirtschaft erheblich zunehmen.

BEIRÄTE IM INHABERGEFÜHRTEN MITTELSTAND

MIT KRITISCHER INHOUSE-KOMPETENZ ZUM NACHHALTIGEN ERFOLG

Autor: Alexander Matthies

„Fraglich ist, ob die meisten Familienunternehmen deshalb so erfolgreich sind, weil sie anders sind, oder trotzdem sie anders sind.“ Dieses Zitat des Hamburger Instituts für Familienunternehmen (HIF) regt zum Nachdenken an. Klar ist, in Deutschland gibt es eine Vielzahl erfolgreicher Familienunternehmen. Viele haben sich über Generationen einen zum Teil weltweiten Namen erarbeitet, andere stellen die Weichen gerade auf Wachstum und sind auf dem Sprung in das internationale Geschäft. Was viele von ihnen gemeinsam haben, ist ein kritischer Beirat als Sparringspartner der Geschäftsleitung.

Während es Aktiengesellschaften per Statut vorgeschrieben ist, scheint die Einrichtung eines Beirats für viele Familienunternehmen in anderen Rechtsformen ein zunehmend nützliches Element in ihrer Unternehmensstrategie zu sein. Dabei beobachten wir, dass die Motivation hierfür weniger in der Verpflichtung zur Selbstkontrolle liegt.



Alexander Matthies, Vorstandsmitglied und Gesellschafter der GET AHEAD AG

Zum Autor und zum Unternehmen:

Alexander Matthies, 1970 geboren, verheiratet, zwei Kinder. Nach einer technischen Ausbildung bei einem führenden Luftfahrtkonzern studierte er Betriebswirtschaft und kam 2004 nach einer mehrjährigen Tätigkeit bei einer Personalberatung zur GET AHEAD AG. Er ist spezialisiert auf die Bereiche Erneuerbare Energien sowie die Produzierende Industrie im Allgemeinen. Seit 2006 ist er zudem Vorstandsmitglied und Gesellschafter von GET AHEAD. Durch seine Mitgliedschaft im

weltweiten Unternehmernetzwerk „EO Entrepreneur's Organization“ verfügt er über einen Zugang zu Unternehmern verschiedener Branchen.

Die GET AHEAD AG ist als eine der großen unabhängigen mittelständischen Personalberatungen mit einem Kompetenzmodell von Funktions- und Branchenspezialisierung sowie Interim-Management aktiv. Das Direct-Search-Unternehmen mit Hauptsitz in Hamburg agiert international über Netzwerkpartner.

Vielmehr treibt die Entscheider das Gefühl der unternehmerischen Verantwortung gegenüber Mitarbeitern und Gesellschaft an. Zudem besteht bei vielen Unternehmen der Wunsch nach einem externen Regulativ. Durch die Etablierung eines Beirats schaffen sie eine Art „geschlossene Öffentlichkeit“, die ihnen regelmäßig den Spiegel vorhält, Sachverhalte kritisch analysiert und auch mal unbequeme Fragen stellen kann.

KEIN CLUB DER JA-SAGER

Doch wer sich diese kritische Instanz wünscht, muss von alten Verhaltens- und Besetzungsmustern Abstand nehmen. Meine aufrichtige Empfehlung: Etablieren Sie keinen Club der Ja-Sager; bestehend aus langjährig bekannten und abhängigen Dienstleistern, wie Steuerberatern und Rechtsanwälten, auch, wenn dies in der Vergangenheit Usus war. Bauen Sie lieber einen

neuen Kreis aus erfahrenen, unabhängigen Unternehmern mit unterschiedlichsten Expertisen auf. Insbesondere im Hinblick auf eventuell anstehende Herausforderungen, wie zum Beispiel den Ausbau der Produktion, die Internationalisierung des Vertriebs oder das verstärkte Engagement im Bereich Social Media, ist der Auf- und Ausbau eines spezifischen Erfahrungspools für Unternehmen jeglicher Größe wertvoll. Als Vorstandsmitglied einer inhabergeführten mittelständischen AG kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen, wie wichtig ein heterogen- ausgewogen besetzter Beirat ist: Während verdiente Weggefährten und langjährige Vertrauenspersonen für Kontinuität und Beständigkeit sorgen, bringen neue, externe Mitglieder zusätzliche Expertise und relevante Branchenkenntnisse in das Unternehmen ein und können damit die Zukunftsfähigkeit Ihres Geschäfts maßgeblich und nachhaltig verbessern.

WOHER NEHMEN?

Zugegeben, solche Experten, die zudem Zeit und Lust haben, sich beratend zu engagieren, sind nicht einfach zu finden. Nutzen Sie Ihre Netzwerke! Schauen Sie sich in den Vereinigungen und Kammern um, in denen Sie ohnehin Mitglied sind. Nehmen Sie Kontakt auf zu den Branchen und Fachbereichen, aus denen Sie zusätzliche Expertise benötigen. Sie können auch die Hilfe von mittelständisch orientierten Personalberatern in Anspruch nehmen, die durch ihre Mitgliedschaften in unterschiedlichsten Unternehmervereinigungen sowie durch langjährige Kontaktpflege über ein umfassendes branchen- und fachspezifisch sortiertes Netzwerk verfügen. Wichtig ist: Seien Sie offen und kreativ! Denn nur, wenn Sie sich neuen Ideen und Diskussionen öffnen, werden Sie durch ihre kritischen Sparringspartner profitieren.





Lutz Goebel, Präsident
DIE FAMILIENUNTERNEHMER – ASU

EUROPA NACH DER WAHL

DENKZETTEL GEGEN REFORMMÜDIGKEIT

Autor: Lutz Goebel

Die Wahlen zum Europaparlament haben in vielen Ländern Parteien mit extremistischen Strömungen Aufwind gegeben. Die populistische Zuspitzung zeigt sich sowohl am linken – wie in Griechenland – als auch am rechten Rand – wie in Frankreich. Die protektionistischen Kräfte, die in das Europaparlament einziehen, einigt zwar die destruktive Ablehnung des Projektes der Europäischen Union. Ob sich hieraus eine politische Strömung ableiten wird, ist noch offen.

Im Vergleich zu seinen Nachbarn hat Deutschland beinahe gemäßigt gewählt, wobei der Erfolg der AfD mit ihrer berechtigten Kritik am Euro-Rettungskurs vor allem der Union zu denken geben sollte.

Für die Bürger Europas hat das Wahlergebnis in mehrfacher Hinsicht Konsequenzen. Einerseits zeigt das Erstarken der europakritischen Parteien: Europa befindet sich in einer Identitätskrise. Vor allem wirtschaftliche

Schwierigkeiten treiben die Wähler in vielen Ländern in die Arme von Parteien, die mit Nationalismus und Protektionismus gefährliche Lösungen versprechen. Die ziellose Wirtschafts- und Steuerpolitik Frankreichs spricht hier Bände. Damit die Europäische Union innerlich nicht zerbricht, muss jedes EU-Land über seine nationale Politik wieder wettbewerbsfähig werden. Das gilt für die bestehenden Mitglieder, als auch für potentielle Beitragskandidaten.

Andererseits wird der Block aus europäischen Sozialisten (S&D) und der größten Fraktion der bürgerlichen Parteien (EVP) angesichts der erstarkten Gegenspieler enger zusammenrücken. Welchen Sound dieser neue Gleichklang haben wird, ist noch nicht abzusehen. Hoffen wir, dass die Große Koalition im Europaparlament umsichtiger ist als die Große Koalition in Deutschland, die gerade dabei ist, die Wettbewerbsfähigkeit unseres Landes wieder zu verspielen.

Fatal wäre es, das Wahlergebnis einfach zu ignorieren und weiter an einem Automatismus hin zu mehr Europa festzuhalten. Es liegt auf der Hand, dass ansonsten auch immer mehr Geld aus Europa in die Länder fließen wird. Und dies unabhängig davon, ob von den nationalen Regierungen die richtigen Reformweichen gestellt werden oder zum Beispiel weiterhin auf die Karte Staatsverschuldung gesetzt wird. Die Unfrieden stiftende Haftungsunion würde weiter vertieft.

Aus meiner Sicht hat das Wahlergebnis nur dann etwas Positives, wenn jetzt endlich ein Diskussionsprozess über Europa einsetzt, wie ihn DIE FAMILIENUNTERNEHMER seit langem fordern.

Der Erfolg der Radikalen ist letztlich auch eine Reaktion auf die Verweigerungshaltung

der etablierten Parteien, eben jene Diskussion über die Tiefe der Europäischen Integration zu führen. Wer nicht erklärt, welche Kompetenzen besser in Brüssel und welche besser in den Hauptstädten aufgehoben sind, muss sich nicht wundern, wenn Extremisten jetzt Zulauf bekommen. Es rächt sich,

dass die etablierten Parteien das Subsidiaritätsprinzip, demzufolge alles von Bürgernähe her gedacht werden soll, als marktwirtschaftliche Alternative zum aufkommenden Nationalismus nie ernsthaft mit Leben gefüllt haben. Die Botschaft dieser Denkwahl lautet: In Europa muss endlich über

eine Reformagenda gesprochen werden. Die Wettbewerbsfähigkeit der Länder kann dabei nur von den nationalen Regierungen und nicht durch europäisches Steuergeld hergestellt werden.

EUROPA NACH DER WAHL

EUROPA – WIR KÖNNEN DAS SCHAFFEN!

Autor: Lencke Wischhusen

Wenige Wochen nach der Wahl zum Europaparlament scheint deutlich zu werden, dass sich in Europa etwas ändern könnte. War die Besetzung von Posten und damit auch Inhalten vor fünf Jahren noch ein weitgehend geräuschloser Vorgang, ist mittlerweile ein erfreulich lautes Nachdenken über Europa zu beobachten. Frau Merkel muss zu einer Bootstour in Schweden reisen und spricht endlich mit ökonomisch gleichgesinnten Staatslenkern. Viele Themen scheinen heute nicht mehr so alternativlos, wie noch zur Hochphase der Euro-Krise.

Bei der Europawahl haben die Wähler also ein Zwischenzeugnis ausgestellt, das die Herausforderungen für Europa offen benennt. Ich ärgere mich sehr über das Aufkommen fremdenfeindlicher Strömungen in Frankreich oder England. Die anhaltend niedrige Wahlbeteiligung und viele Protestwähler machen aber deutlich, dass die Politik Europas Stärken herausarbeiten und den Bürgern besser erklären muss. Nur dann ist nach dem Zwischenzeugnis die Versetzung der EU nicht gefährdet.

Zwei Aspekte sind mir besonders aufgefallen: Erstens hat der Wahlkampf um Köpfe (und Posten) nicht funktioniert. Für diese Idee müssten sich die europäischen Parteifamilien schon auf jeweils gemeinsame Wahlprogramme einigen. Davon ist man aber realistischer Weise Lichtjahre entfernt. Über Themen, die viele Europä-

er derzeit besonders beschäftigen, wurde hingegen nicht wirklich gerungen. Wie wir zum Beispiel die Staatsschuldenkrise und die anhaltende Niedrigzinsphase dauerhaft hinter uns lassen, davon war wenig zu hören. Auch zur Frage, wie die Wettbewerbsfähigkeit der EU-Mitgliedsstaaten – insbesondere von Frankreich, Spanien und Italien – aus den Ländern heraus gestärkt werden kann, gab es kaum Impulse. Nur weil sich die etablierten Parteien diese Debatten nicht engagiert genug gestellt haben, konnten die Parteien mit einfachen Parolen und nationalistischen Antworten in diese Lücke eindringen.

Zweitens ist es für mich wichtig, das großartige Projekt Europa in die Herzen der jungen Menschen zu tragen – und das ist in den vergangenen Monaten überhaupt nicht gelungen. DIE JUNGEN



Lencke Wischhusen, Bundvorsitzende
DIE JUNGEN UNTERNEHMER – BJU

UNTERNEHMER sind stolz auf die Errungenschaften Europas. Die Freiheit von Personen, Waren, Dienstleistungen und Kapital sind ein Erfolgsmodell, das den Wohlstand Europas entscheidend gesteigert und jahrzehntelangen Frieden geschaffen hat. Bei einer Jugendarbeitslosigkeit von über 50 Prozent in den Südstaaten, fällt es vielen aber schwer, noch an das Projekt Europa zu glauben. Die Mitgliedstaaten müssen im europäischen Verbund ihre Probleme anpacken und damit jungen Menschen neue wirtschaftliche wie persönliche Perspektiven bieten. Die europäischen Institutionen müssen fit gemacht werden, diesem Ziel mit vollem Einsatz zu dienen. Denn klar ist: Nur mit den jungen Menschen können wir es schaffen, Europa!

EUKUTEC
ELEKTRO- UND KUNSTSTOFFTECHNIK GMBH

Mit **Know How**
schneller ans Ziel!
e-mobility powered by EUKUTEC



Serienumsetzung von Baugruppenmontagen und Kabelkonfektion
inkl. Entwicklungssupport und Produktpflege
www.eukutec.de | kontakt@eukutec.de
Tel +49 40 752 464 -0 | Fax +49 40 752 464 -91



Prof. Dr. Thomas Straubhaar, Direktor und Sprecher der Geschäftsführung des Hamburgischen WeltWirtschaftsinstituts (HWWI) sowie Universitätsprofessor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Hamburg

EUROPA NACH DER WAHL

SUPERSTAAT ODER SUPERMARKT?

Autor: Prof. Dr. Thomas Straubhaar

Wohin entwickeln sich Europa, die Europäische Union und der Euro-Raum? Nach den Europawahlen mangelt es nicht an klugen Vorschlägen zur zukünftigen Architektur des europäischen Hauses. Niemand ist sich zu schade, intelligente Ideen zu entwickeln oder gar visionäre Pläne zu entwerfen.

Mit Aggression und Wucht prallen Interessen und Ideologien bei der Suche nach einer neuen Europapolitik aufeinander. Nationalisten wollen zurück zum Europa der Vaterländer. Mit starken Nationalstaaten und einer ausgeprägt national(istisch)en Orientierung – etwa mit den Parolen „Frankreich den Franzosen“, „britische Arbeit für britische Arbeiter“ oder „Mut zu Deutschland“.

Anderswo – nicht nur in der Ukraine – kämpfen Separatisten für mehr regionale Unabhängigkeit und zusätzliche lokale Kompetenzen. Auch in Katalonien, der Lombardei oder in Osteuropa wittern Regionalisten eine Chance, um mit Unterstützung aus Brüssel die ungeliebte und ungewollte Nationalloszuwerden.

Zudem bricht in der Europa-Debatte der alte ideologische Streit über „mehr Staat oder mehr Markt“ an vielen Stellen erneut aus. Befürworter von „mehr Staat“ möchten aus der EU einen Superstaat machen. Er soll den im Zeitalter der Globalisierung kraft- und hilflos gewordenen Nationalstaat ablösen. Die Wirtschafts- und Währungsunion müsse erst zu einer Fiskalunion und danach einer politischen Union werden, um als Vereinigten Staaten von Europa auf der Weltbühne Macht zu erlangen und Einfluss geltend machen zu können.

Wer auf Marktkräfte und Wettbewerb setzt, will hingegen, dass die EU rechtsunkehrt macht und sich auf die Weiterentwicklung des gemeinsamen Marktes beschränkt. Europa soll ein großer deregulierter

Supermarkt bleiben mit der Freiheit des Handels für Güter und Dienstleistungen sowie der Freizügigkeit für Arbeit und Kapital. Alle Länder behalten ihre eigenen Spielregeln, aber allen Spielern aus allen Ländern stehen alle nationalen Märkte der anderen EU-Staaten offen. Nicht mehr, aber auch nicht weniger soll gemeinschaftlich geregelt werden.

Oft wird die Schweiz als Vorbild des friedlichen und erfolgreichen Miteinanders unterschiedlicher Kulturen, Sprachen und Wertvorstellungen gepriesen. Würde Europa doch wie die Schweiz, nur größer, dann könnte alles gut werden. Vergessen geht bei dieser sympathischen Perspektive allzu schnell, dass die Eidgenossenschaft nicht als göttliche Schöpfung über Nacht vom Himmel gefallen ist, sondern über Jahrhunderte in mühsamen, blutigen und kleinteiligen Prozessen Stück für Stück erschaffen wurde und erst in letzter Stunde, als sich Protestanten und Katholiken auf dem Schlachtfeld gegenüberstanden, ein Bürgerkrieg abgewendet werden konnte. Die schweizerische „Wilensnation“ ist kein Wunschkind, sondern das Ergebnis einer Vernunfttehe, gezeugt vom tiefen Misstrauen zwischen den Eltern.

Viele der Ratschläge, was aus Europa werden soll, kranken an ihrer Umsetzung. Dafür gibt es verschiedene Gründe:

Erstens wird von Land zu Land unterschiedlich bewertet, was Vor- und Nachteile, was Nutzen und was Kosten der Europapolitik sind. Was für die einen „richtig“ ist, muss für die anderen noch lange nicht auch „vernünftig“ sein. Des einen Freud ist leider oft des anderen Leid. Deshalb bestimmen Kultur, Geschichte und Tradition sowie historische Pfadabhängigkeiten genauso die europapolitischen Entscheidungsprozesse wie nüchterne ökonomische Überlegungen.

Zweitens sind sehr oft die juristische Tauglichkeit der (ökonomischen) Ratschläge und die politische Durchsetzbarkeit zu bezweifeln. Nicht selten sind Vorschläge rechtlich gar nicht, kaum oder erst nach vielen Gesetzesänderungen umsetzbar.

Drittens ruft jeder europapolitische Vorschlag Interessengruppen auf den Plan, die sich gegen jene Änderungen wehren, von denen sie negativ betroffen wären. Ähnlich wie die Lilliputaner den Riesen Gulliver fesseln, binden viele teilweise unterschied-

lich argumentierende Interessengruppen all jene Kräfte zurück, die das bestehende polit-ökonomische Machtgefüge zu verändern drohen.

Viertens neigen die meisten Menschen zur Bewahrung des Status quo. Sie bevorzugen das Bestehende, das sie kennen und vermeiden Veränderungen, deren Folgen in mehr oder weniger weiter Ferne liegen und entsprechend weniger bekannt und oft (sehr) unsicher sind.

Das Manko der Umsetzbarkeit ist ein Kennzeichen der heutigen Europa-Diskussion. Manches erinnert an die Fabel von der Maus. Als der Ältestenrat der Mäuse die geniale Idee hatte, der Katze eine Glocke umzuhängen, damit schon von weitem hörbar würde, wenn sich der Todfeind dem Mauseloch näherte. Die Euphorie der Mäuse über diese effektive Lösung aller Probleme fand jedoch ein jähes Ende, als die kleine Spitzmaus leise nachfragte, wer denn der Katze die Glocke umhängen könne. Das „Wie“ ist in der Politik eben genauso wichtig wie das „Was“.

Politik entsteht nicht auf dem Reißbrett, schon gar nicht, wenn es um so vielfältige und unterschiedliche Inhalte geht, wie das in Europa der Fall ist. Weder lässt sich Geschichte vergessen machen, noch können Pfadabhängigkeiten ausgeblendet werden. Was aus der Sicht der einen gut und vernünftig scheint, wirkt auf andere völlig unakzeptabel. Das führt zu langwieriger Suche nach Kompromissen, die oft inkonsistent sind.

Im heutigen Europa ist lange nicht alles gut. Im Gegenteil: Vieles sollte längstens viel besser gemacht werden. Die Kritik ist berechtigt und die Korrekturen lassen zu lange auf sich warten. Alles in allem bei viel zu vielen Unzulänglichkeiten hat Europa jedoch in den letzten 70 Jahren Schritt für Schritt den Frieden mit sich selber gefunden. Entstanden sind Gesetze und Regeln, die nicht perfekt, aber ein ganz offensichtlich besserer Kompromiss sind als alles, was vorher gefunden wurde.

In der Europäischen Union dominiert die Absicht, Konflikte politisch und nicht mit Gewalt oder gar kriegerisch zu lösen. Deshalb kann es gar nicht um große neue Würfe, sondern nur um kleine Schritte auf einem in vielen Jahren geschaffenen Weg gehen. Nicht was denkbar, sondern was machbar ist, sollte angepackt werden. Die heutige Realität und nicht eine zwar schöne, aber illusionäre Wunschvorstellung muss den Kompass für europapolitische Entscheidungen liefern.

Es ist geradezu lächerlich, wenn Technokraten nun nach einer Politik der Experten rufen und erwarten, dass dann am Reißbrett ökonomisch kluge, gesellschaftlich akzeptierte und politisch durchsetzbare Masterpläne gefunden werden könnten. Europa ist viel zu bunt und zu unterschiedlich. Was hierzulande als Kosten bewertet wird, kann anderswo als Nutzen eingestuft werden. Was in einem Land selbstverständlich ist, gilt in anderen Regionen Europas als exotisch. Über unterschiedliche Verhaltensweisen, Gewohnheiten, Vorlieben, Überzeugungen und Glaubensgrund-

sätze lassen sich nicht eindeutige oder gar „objektive“ Urteile fällen, sondern bestenfalls alleits oder zumindest in der Mehrheit akzeptierte Kompromisse finden.

Das Suchen nach tragfähigen Lösungen für die Herausforderungen von morgen ist mühsam. Ein Durchregieren von oben ist in Europa nicht möglich und mit Blick auf historische Erfahrungen auch nicht gewünscht. Deshalb sollte man weder über die (erwartete) geringe Wahlbeteiligung klagen noch die Fehler der EU bejammern. Statt Populismus und Radikalismus, die auf die zweifelsfrei feststellbaren Schwächen der EU eindreschen, sind Realismus und Pragmatismus gefragt. Mit Staunen und demütig ist zu bewundern, dass die Nachkriegs-Generationen mehr geschafft haben als alle ihre Vorfahren. Das heutige Europa ist weit weg davon, perfekt zu sein. Aber es ist besser als alles, was Europa jemals hatte. Und es ist besser als alles andere, was es auf dieser Welt gibt. Kein Grund, sich selbstzufrieden auszuruhen. Aber auch kein Grund schlecht zu reden, was über Generationen erreicht wurde.

FRANK HOFFMANN

IMMOBILIEN



Familienunternehmen aus Überzeugung

- Verkauf
- Vermietung
- Wohn-/ Gewerbe-/ Anlageimmobilien

Kompetent

Modern

Nachhaltig

Geschwister Thore & Nicole Hoffmann

Tel.: 04191 722 620 | www.frankhoffmann-immobilien.de

Frank Hoffmann Immobilien GmbH & Co. KG
Friedenstraße 7 | 24568 Kaltenkirchen | info@fh-immo.com



Prof. Dr. Gerd Habermann war von 1994 bis 2010 Leiter des Unternehmerinstituts von DIE FAMILIENUNTERNEHMER – ASU. Er ist Chef der Hayek-Institutionen und Professor in Potsdam.

EUROPA NACH DER WAHL

KANN SICH EIN LIBERALER MARKTWIRTSCHAFTLER ÜBER DAS ERGEBNIS DER EUROPAWAHL FREUEN?

Autor: Prof. Dr. Gerd Habermann

NUN, EIN ECHTER LIBERALER WIRD ZUNÄCHST EINIGE GRUNDFRAGEN AN DIE KONSTITUTION DES EU-PARLAMENTES HABEN:

Ein Parlament, das nicht auf dem Prinzip „ein Bürger, eine Stimme“, bei extremer Privilegierung der Bürger kleinerer Staaten wie Malta oder Luxemburg, beruht; ein Parlament, das in jedem Land nach einem anderem Wahlverfahren gewählt wird; ein Parlament ohne die Voraussetzung eines gemeinsamen Staatsvolks, ohne einheitliche öffentliche Meinung und Diskussion, auch ohne wählbare europaweite Parteien, sogar ohne einheitliche Sprache; ein Parlament ferner ohne volle legislative Funktion und ohne Gesetzesinitiativrecht (Monopol der EU-Kommission) – ja kann das überhaupt ein echtes demokratisches Parlament sein? Zudem es nicht einmal einen festen Sitz hat, sondern zwischen zwei beziehungsweise drei Städten zirkuliert.

Das Parlament wirkt eben als ein künstliches Konstrukt, mit dem die Wähler nicht richtig warm werden können, wie die geringe Wahlbeteiligung in einigen Ländern drastisch gezeigt (bis unter 20 Prozent) hat. Der historische Gebildete erinnert sich an das Wort von Samuel Pufendorf über die deutsche Reichsverfassung: Sie sei monstro simile, einem Monster ähnlich. Ein Liberaler kann auch nicht mit Freude vermerken, dass dieses Parlament die Neigung zeigt, die EU als Vereinheitlichungs- und Zentralisierungsmaschinerie misszuverstehen und die liberale Subsidiaritätslehre ständig mit Füßen zu treten und dass es – wie jetzt bei der Frage des EU-Kommissionspräsidenten – zu Übergriffen neigt.

Könnte dieses Parlament vielleicht ein falsches Verständnis davon haben, was das Europäische an Europa ausmacht – nämlich Nichtzentralisation, Pluralismus und Wettbewerb? Ist es im Übrigen überhaupt liberal, imperiale Machtkonzentration anzustreben? Kommt es nicht vor allem auf Freiheit an, wie der Name „liberal“ sagt?

Vor dem Hintergrund dieser Fragen kann sich ein Liberaler durchaus über die Tatsache freuen, dass einige Parteien, die

das gegenwärtig dominierende Europa-leitbild in Frage stellen, stärker geworden sind. Und zwar ohne deswegen den europäischen Freihandel, die Friedensidee und ein konföderatives Strukturprinzip in Zweifel zu ziehen, also ohne die Radikalität der britischen UKIP, ohne den irritierend nationalistisch-etatistischen Impetus der französischen FN oder den dumpfen Nationalismus einiger anderer Parteien. Bedauerlich freilich der Absturz der FDP, die offenbar europapolitisch bei aller Skepsis und Kritik zu wenig fassbar war. Ein echtes, europafeindliches, will heißen zentralistisches Programm vertraten in Deutschland mit ihrem egalitären Universalismus eigentlich nur die Grünen und die Linke. Die Leitbilder der großen Volksparteien waren eher verschwommen und wichen den entscheidenden Fragen aus, freilich mit einem utopisch-zentralistischen Grundton, besonders bei der SPD.

Auf jeden Fall wird durch das Wahlergebnis mehr Farbe, mehr Realismus und Problembewusstsein in die europapolitische Debatte kommen – auch in Deutschland.

Russland vom Feinsten.
Wir eröffnen
Ihnen neue Märkte.

Senator h.c. Hans-Dieter Philipowski,
Unternehmer und Mitglied der
„FAMILIENUNTERNEHMER“
Präsident der Sektion Russland im
Wirtschaftskomitee Deutschland (WBA)

„Mehr als zwanzig Jahre
persönliche Erfahrungen
als Unternehmer
in Russland - Wir zeigen
Ihnen Ihre Chancen
und Perspektiven.“

CONSULTING:
Exportberatung, Marktanalyse,
Markterschließung, Unternehmensaufbau,
Personalrecruiting, Personalentwicklung.

UNTERNEHMENSANSIEDLUNG:
Grundlagenermittlung, Architektur,
Infrastruktur, Produktionsplanung,
Standortauswahl, Grundstückserwerb,
Ausführungsplanung, Genehmigung,
Projektrealisierung, Kostencontrolling

www.philipowski-international.de
mail@philipowski-international.de

PHILIPOWSKI[®]
INTERNATIONAL BUSINESS DEVELOPMENT



Produktionsstandort Russland: Zukunftschancen für deutsche Mittelständler und Familienunternehmer

Industrie



Logistik



Landwirtschaft



HAMBURG – WACHSENDE STADT

FRAGEN AN DEN ERSTEN BÜRGERMEISTER OLAF SCHOLZ

UNSERE ÜBERLEGUNGEN ENDEN NICHT AN HAMBURGS STADTGRENZE

FH: Hamburg ist auf Wachstumskurs. Bis zum Jahr 2030 soll die Hansestadt auf über 1,9 Millionen Einwohner anwachsen. Als Stadtstaat ist Hamburg ganz besonders auf die Kooperation mit den benachbarten Bundesländern angewiesen. Auf unseren etwa 750 Quadratkilometern Hamburger Staatsfläche – ohne Inseln – ließe sich die ‚Wachsende Stadt‘ sonst nur in die Höhe erweitern. Wo liegen hier die strategischen Ziele der Stadt?

Olaf Scholz: Hamburg wächst und wird weiter wachsen. Deshalb ist es auch gut, dass wir vertraglich geregelt haben, wie es über die Stadt hinaus mit der gesamten Metropolregion Hamburg weitergehen soll. Fünf Millionen Bürgerinnen und Bürger leben in dieser Region und für sie ist Hamburg der wichtigste Bezugspunkt. Und so enden unsere Überlegungen auch nicht an der Stadtgrenze. Wir investieren viel Geld in die Entwicklung unseres Nahverkehrs und in die Verbesserung unserer Verkehrsverbindungen ins Hamburger Umland. Wir haben uns zum Beispiel den Bau der S4 nach Bad Oldesloe und der S21 vorgenommen. Uns liegt nicht nur die Entwicklung der Stadt am

Herzen, wir kümmern uns auch um das Umfeld Hamburgs. Für mehr Hamburgerinnen und Hamburger brauchen wir auch mehr Wohnungen. Beim Wohnungsbau haben wir es geschafft, die Zahl der Baugenehmigungen seit 2011 auf über 25.000 hochzutreiben. Wir werden Ende des Jahres 30.000, vielleicht sogar 35.000 Baugenehmigungen erteilt haben. Das zeigt auch: In einer bereits gebauten Stadt können wir zusätzliche Wohnungen bauen, ohne dass der Charakter einer grünen Stadt am Wasser gefährdet wird. Ein Schwerpunkt der künftigen Senatsarbeit wird die Entwicklung des Hamburger Ostens sein. Wir wollen, dass es in Hamburg nicht nur ein paar, sondern viele hochattraktive Quartiere gibt.

FH: Dabei scheint jeder Bezirk Flächen auszuweisen, wie es sich gerade ergibt. Braucht Hamburg einen Masterplan?

Scholz: Hamburg hat einen Masterplan – den Flächennutzungsplan, der neben Wohnflächen Gewerbeflächen vorsieht. Wir haben die Strategien der Bezirke zur Ausweisung von Gewerbeflächen gemeinsam vereinbart. Mir ist wichtig, dass wir an

unseren großen, zusammenhängenden Gewerbegebieten festhalten und dass wir Gewerbeflächen überall in der Stadt haben. Ich bin zum Beispiel froh, dass ein Unternehmen wie Beiersdorf seinen Sitz mitten in der Stadt hat und dass sich das Unternehmen dort weiterentwickeln will.

WAS DIE BETREUUNGS- ANGEBOTE BETRIFFT, SIND WIR MIT SKANDINAVIEN VERGLEICHBAR

FH: Welche Probleme bereitet Ihnen das Wachstum der Stadt? Wie gehen Sie damit um?

Scholz: Das Wachstum der Stadt ist ein großes Glück. In Deutschland und Europa geht die Bevölkerungszahl zurück. Für Hamburg wird das in den kommenden Jahrzehnten nicht der Fall sein: Hamburg wächst. Und wir haben die Chance, dass Hamburg – gemessen an anderen Städten und über die Jahre betrachtet – nicht nur eine größere, sondern auch jüngere Stadt wird. Eine Stadt, in der es genügend sozialversicherungspflichtige Jobs

Erster Bürgermeister
der Hansestadt Hamburg,
Olaf Scholz (SPD)

Rechte: Pressestelle
der Senatskanzlei



und bezahlbare Wohnungen gibt und für die wir Wohlstandsperspektiven entwickeln können. Es ist natürlich eine Herausforderung, dass wir nicht sinkende, sondern steigende Schülerzahlen haben. Wir sind nicht gezwungen, über die Folgen des Schülerrückgangs nachzudenken, nein, wir überlegen, wie wir immer mehr jungen Leuten durch gute Schulbildung eine gute Perspektive verschaffen können. Und wir stellen uns auf das Wachstum ein. Wir investieren zum Beispiel fast eine Milliarde Euro in die Universitätsgebäude, wir investieren bis zum Ende des Jahrzehnts fast zwei Milliarden in Schulgebäude. Hamburg ist vielleicht die Stadt in Deutschland, die am nächsten an Skandinavien herankommt, was das Bildungs- und Betreuungsangebot betrifft: mit Krippen und Kitas in ausreichender Zahl, mit Ganztagsangeboten in den Grundschulen. Auf den weiterführenden Regelschulen, dem Gymnasium und der Stadtteilschule, kann man das Abitur machen. Und mit der Jugendberufsagentur haben wir einen Weg gefunden, der dahin führen soll, dass möglichst niemand mehr die Schule verlässt, ohne danach einen Arbeits- oder Ausbildungsplatz zu haben.

FH: 2013 wurden laut dem Statistikamt Nord 10.300 neue Wohnungen genehmigt. Baugenehmigungen sind aber keine Fertigstellungen. Die Bautätigkeit hinkt seit Jahren deutlich hinterher. Woran liegt's?

Scholz: Wohnungsbau funktioniert nicht wie in Computerspielen, wo man auf einen Knopf drückt und 1.000 Wohnungen fertiggestellt hat. Wir haben in den Bezirken nachzählen lassen. Ergebnis: Nach zwei bis drei Jahren sind

aus den meisten Baugenehmigungen auch tatsächlich Wohnungen geworden. Von den seit Frühjahr 2011 genehmigten Wohnungen sind mittlerweile schon über 7.000 fertig gestellt, an über 11.000 wird aktuell gebaut. Und: Es werden erheblich mehr neue Wohnungen gebaut, als alte abgerissen. Im Jahr 2012 waren es ganze 600. 2011 fehlten in Hamburg zwischen 30.000 und 40.000 Wohnungen. Unsere aktuellen Zahlen zeigen, dass wir die Lücke bald schließen können und auf dem richtigen Weg sind.

FH: Eine höhere Wohndichte führt zwangsmäßig zu mehr Verkehr. Gegenwärtig sieht es so aus, als fehle ein innerstädtisches Verkehrskonzept. Der Bürger hat den Eindruck, der Senat tut was er kann, kann aber nicht, was er tut. Richtig?

Scholz: Nein. Zwei Antworten auf Ihre Frage: Wenn wir über Verkehr reden, reden wir über eine große Logistikmetropole mit Hafen und Flughafen, mit Güter- und Personenverkehr, der nach Hamburg hinein und aus Hamburg hinaus fließt. Deshalb kümmern wir uns immer auch um die überregionale Verkehrsinfrastruktur. Das betrifft etwa die A26, aber auch die Wilhelmsburger Reichstraße oder die Verbreiterung und Überdeckung der A7. Mit all diesen Projekten schaffen wir eine erhebliche Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur unserer Stadt. Wir

kümmern uns auch um die Bahnverbindungen. Das betrifft etwa den Güterverkehrsknoten Hamburg in Maschen, wo wir weitgehend kreuzungsfreien Güterverkehr ermöglichen wollen und wo wir gemeinsam mit der Deutschen Bahn dabei sind, eines der wirtschaftlich sinnvollsten Verkehrsprojekte der Bundesrepublik umzusetzen. Gleichzeitig geht es um den Verkehr in der Stadt. Damit der bewältigt werden kann, haben wir ein großes Investitionsprogramm für den öffentlichen Nahverkehr gestartet. Wir bauen zum Beispiel eine neue S-Bahn nach Ahrensburg, mit vielen Stationen auf Hamburger Stadtgebiet. Das wird zu weniger Autoverkehr führen, weil Pendler verstärkt auf die Bahn umsteigen. Es wird eine Verlängerung der U4 bis zu den Elbbrücken geben, mit der Möglichkeit dort in die S-Bahn umzusteigen. Mir ist es wichtig, dass die Bürgerinnen und Bürger aus dem Süden in die HafenCity fahren können, ohne den Umweg über den Hauptbahnhof nehmen zu müssen. Weiter haben wir entschieden, die Kapazitäten unseres Bussystems auszubauen und sehen erste Erfolge. Ab 2020 werden wir nur noch emissionsfreie Busse anschaffen. Wir bauen die Car-Sharing-Angebote aus und wollen die Intermodalität – den Umstieg von einem Verkehrsmittel auf das andere – erheblich verbessern. Sämtliche Schnellbahnstationen werden bis zum Beginn des nächsten Jahrzehnts – und nicht, wie einst von anderen geplant, bis zum Ende des lau-

Modulare
IT-Lösungen
mit Leidenschaft
und Präzision

Wir sind Google Apps
Authorized Reseller
und Partner für technische
Anforderungen in
Ihrem Unternehmen.

intosystems

Erfahren Sie mehr:
intosystems.de

für **HAMBURG**

fenden Jahrhunderts – behindertengerecht umgebaut. Und wir setzen auf den Ausbau des Fahrradverkehrs – bis hin zu Stationen, an denen man sein Rad parken kann, wenn man in die U- oder S-Bahn umsteigt. Weiter spielt die Elektrifizierung des Verkehrs für uns eine große Rolle. Nicht nur bei den Bussen, bei U- und S-Bahnen, sondern auch dadurch, dass wir verstärkt E-Autos für den Personen- und den Ladeverkehr auf die Straßen bringen wollen. Die Entscheidungen für den weiteren Ausbau der Lade-Infrastruktur stehen unmittelbar bevor:

ALLEINE IN DEN CAMPUS AN DER BUNDESSTRASSE INVESTIEREN WIR 300 MILLIONEN EURO

FH: Die Hochschulpolitik konzentriert sich darauf, den Ausgabenanstieg zu begrenzen. Müsst die Universitäten mehr gefördert werden? Welchen Stellenwert hat die Bildungs- und Hochschulpolitik?

Scholz: Unsere Verträge mit den Universitäten haben die Basis dafür gelegt, dass es

mit den Hochschulen sinnvoll weitergehen kann. Für die Hochschulen ist es gut, dass sie mit diesen Verträgen Planungssicherheit gewonnen haben. Auch in die Hochschulen und Universitäten wird viel investiert. Ich nenne stellvertretend nur den Campus Bundesstraße, wo wir über 300 Millionen Euro investieren, um Mathematik, Informatik und Naturwissenschaften zu konzentrieren. Wir kümmern uns auch um die Forschungs-Infrastruktur. Derzeit entsteht ein neues Max-Planck-Institut, das am Forschungscampus Bahrenfeld rund um das DESY errichtet wird.

FH: Die Ausrichtung von Olympischen Spielen würde der Stadt enormen Schwung verleihen. Haben Sie dabei den Fokus auf wirtschaftliche Machbarkeit sowie auf Soll und Haben gelegt? Oder geht es mehr um Hamburgs Imagesteigerung? Wie steht der Senat zu einer erneuten Bewerbung?

Scholz: Zunächst muss der DOSB entscheiden, ob sich Deutschland überhaupt bewirbt. Dann muss er entscheiden, ob Hamburg infrage kommt. Wenn bei dieser Frage der

Blick auf uns fällt, werden wir nicht schamvoll erröten. Wir wissen, was wir zu tun haben. Deshalb haben wir die Dekadenstrategie für den Sport entwickelt – auch mit dem Ziel, dass man Hamburg die Ausrichtung solcher Großereignisse sofort zutraut. Dass die deutsche Olympiamannschaft nach den letzten Sommerspielen in Hamburg von Bord gegangen ist, war kein Zufall. Und dass sie hier so begeistert gefeiert wurde, hat sich im deutschen Sport festgesetzt.

HAMBURG IST DIE STADT MIT DEM GRÖSSTEN BRANCHENMIX

FH: Die ‚Wachsende Stadt‘ ist bisher regierungsseitig nur auf dem Bausektor zu erkennen. Der überwältigende Rest der produzierenden und dienstleistenden Wirtschaft sowie das Unternehmertum kommen bei der SPD nicht vor?

Scholz: Doch. Und die Zustimmung aus dem Kreis der Unternehmerinnen und Unternehmer kommt nicht von ungefähr: Wirtschaft und Unternehmer wissen, dass wir eine zielgerichtete, wirtschaftsfreundliche Politik verfolgen. Wir sind die Stadt mit dem größten Branchenmix und mit erfolgreichen Clustern. Nehmen Sie nur die Luftfahrtindustrie. Hamburg ist nach Seattle und Toulouse der drittgrößte Produktionsstandort weltweit, mit 40.000 Arbeitsplätzen in der Metropolregion. Auch in der Gesundheitswirtschaft oder im Bereich Medien und IT sind wir mit modernen Konzepten erfolgreich. Und ein gar nicht zu überschätzender Erfolg ist, dass wir Hamburg zur Hauptstadt der Windenergie gemacht haben, in der viele Unternehmen der Branche ihre Headquarter eingerichtet haben. Hier ist das Management, hier sind die Ingenieure, hier ist die Forschung – und damit haben wir die große Chance, diese für die Zukunft Deutschlands wichtige Technologie voranzutreiben. Wir werden diese Chance nutzen.

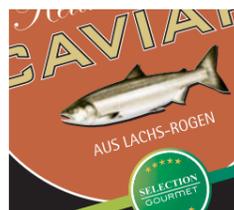
Das Interview führte Wilfried H. H. Remmers.



Website-Konzeption & Design



Brand-, Form- & Packaging Design



Packaging Design



Broschüren, Website & Texte



Marken-Workshop & Logo-Relaunch



Markenstrategie, Corporate Identity



Packaging Design



Brand- & Packaging Design



Und was können wir für Sie tun?

Jarmó (Design & Markenstrategie) TEL +49 (0)40. 411 11 8-11 KONTAKT Henrik Rehse
Straßenbahnring 3, 20251 Hamburg kontakt@jarmo-design.de www.jarmo-design.de



DIE SPIELMACHER CLOUD.

Die perfekte Aufstellung – SAP ist Premiumpartner des DFB. Das bedeutet: optimale Laufwege bei allen Prozessen, präzise Spielanalysen und enges Zusammenspiel mit den Fans. Mehr über Teamwork in der SAP® Cloud: sap.de/dfb

MEHR ERREICHEN.

KAFFEEGESCHICHTEN

„ICH SUCHE EINEN

Autor: Ullrich Marsau

...SCHÖNEN KAFFEE MIT WENIG SÄURE. ER MUSS ABER NACH KAFFEE SCHMECKEN.“

„HABEN SIE SÄUREARMEN KAFFEE, DER NICHT SO LASCH IM GESCHMACK IST?“

„ICH HÄTTE GERNE EINEN KAFFEE MIT VIEL AROMA, ABER NICHT SO SAUER WIE DER AUS DEM SUPERMARKT.“

Hier finden sich sicher die meisten Leser wieder, denn so beginnen 90 Prozent aller Gespräche mit neuen Kunden. Das eigentlich schwierige daran ist aber, dass wir ein generelles Verständigungsproblem haben, denn der Verbraucher denkt bei Säure immer an etwas negatives – nämlich die eigentlichen Gerbstoffe wie die Chlorogensäure – und der Kaffeespezialist denkt immer an die Fruchtsäure – einen der wertvollsten Inhalte eines von Harmonie geprägten Kaffees. Es ist die Säure in Kaffees, für die ich hier eine Lanze brechen möchte, denn ohne sie würde der Kaffee langweilig, flach und farblos schmecken. Wir müssen allerdings von Säuren in der Mehrzahl sprechen, denn es sind derer viele und während sie die Seele eines guten Kaffees bilden, so ist das Koffein der Lebensnerv des schwarzen Goldes.

Kaffeebohnen enthalten eine reiche Mischung von bis zu 800 verschiedenen Aromastoffen, darunter 80 verschiedene Säuren wie Apfel-, Essig-, Zitronen-, Chlorogen- oder Chinasäure. In vollendender Mitwirkung von Ölen, Mineralstoffen und Spurenelementen trägt auch das Koffein mit bis zu 30 Prozent zur Note des Kaffees bei. Es verwundert also nicht, dass die Sorten der Arabica-Bohnen mit nur 0,9 bis 1,4 Prozent Koffeingehalts deutlich weniger bitter schmecken als die Sorten der gemeinhin minderwertigeren Robusta-Bohnen, die einen mit 1,6 bis zu 2,8 Prozent deutlich höheren Koffeingehalt aufweisen. Hier ist auch schnell klar, warum eine typisch italienische Espressomischung gerne zwischen 20 und 60 Prozent Robusta enthält und der Italiener so gerne häufiger, aber nur in kleinen Tassen konzentrierten und zwangsläufig gezuckerten Bohnenextrakt trinkt oder viel eher nippt.

Zurück zur Tasse und zum Trinkverhalten der Nordeuropäer: Kaffee gilt in vielen Formen als das beste legale Anregungs- oder Erregungsmittel für Geist und Seele und lässt trotz spontaner Wirkung keinerlei Erschlaffung zurück. Glückliche Kaffeetrinker und besonders die Vieltrinker wissen um die Unterschiede zwischen Produkten, die in meist kleineren handwerklichen Kaffeeröstbetrieben entstehen und denen, die in den Supermarktgalen zu finden sind. Der geübte Röstmeister findet die ideale Balance zwischen Säurearoma und Körper der jeweiligen Kaffeesorte. Der Röstprozess erfordert meist jahrelange Erfahrung, denn jede Bohnensorte hat einen unterschiedlichen Temperatur- und Zeitan-

spruch, der zwischen 210 bis 240 Grad Celsius und 9 bis 20 Minuten Röstzeit liegt. Wenn zum Ende des langsamen Röstprozesses hin die Bohnen braun werden, gewinnen wir die sortentypischen Körper- und Aromamerkmale, gleichzeitig verlieren wir die Fruchtsäure. Des Meisters Handschrift ist in diesem Moment zu finden, der darüber entscheidet, wie diese Balance ausfällt: Intensive, süße Fruchtnoten mit balancierten, nussig-schokoladigen Aromen und großem Körper oder notenlose, saure Frucht mit blassem Körper und kurzem, aber bitterem Abgang. Genau da hat die industrielle Röstung meist das nachsehen, denn vor Individualität überwiegt Masse statt Klasse. Wo in nur 90 Sekunden der vorgeheizte Rohkaffee endgeröstet wird, kann ich nur von braun machen sprechen. Die Entfaltung aller Aromastoffe wird plötzlich erzwungen und die Säuren finden wenig Zeit, eine Harmonie aufzubauen. Hier wird der Terror für die Mägen des Volkes vorbereitet, highspeed gerösteter Kaffee mit unverträglich entwickelten Säuren.

Den größten Anteil der Säuren im Kaffee hat die Chlorogensäure und sie ist besonders wichtig für die Verträglichkeit meines heiß geliebten, schwarzen Bohnenkaffees. Chlorogensäure wirkt auf die Verdauung und die Nierentätigkeit und ist mit der damit verbundenen lebhaften Harnabsonderung stark anregend. Entscheidend für die Veränderung der Chlorogensäure – und damit für ihre Verträglichkeit –

ist das Röstzeit-Temperatur-Kontinuum. Mit Müße geröstet, ohne Reue genossen!

Es sind die Fruchtsäuren, von denen wir Kaffeeverrückten gar nicht genug bekommen können. Fruchtsäuren sind sehr magenverträglich, es schmeckt ja auch keine Tomate oder Erdbeere ohne selbige. Je höher die Anbaugelände liegen, desto bedeutender und aussagekräftiger sind die Fruchtsäuren im Kaffee. Ab 1200 Höhenmetern fängt es an, wirklich interessant zu werden. Kaffees, die von 1700 bis 2000 Metern Höhe kommen, können wahre Fruchtbomben sein. Wir schmecken beim sogenannten Cupping, dem Testen von Proberöstungen, von leichten Zitrusnoten bis hin zu Blau- und Brombeeraromen die ganze Palette. Im heimischen Röster wird dann der Feinschliff und die Balance dieser Eigenschaften „erröstet“, um es dann an hoffentlich begeisterte Kunden herauszugeben.

Fragen Sie zuerst nach der Röstart. Wenn eine Trommelröstung oder Schonröstung bejaht wird, haben Sie schon die halbe Miete zum Tassenglück, denn Gerbstoffe werden voraussichtlich nicht Ihr Problem werden.

Ich bin Kaffee-Autodidakt und seit 17 Jahren im Röstgeschäft. Ich habe lange gebraucht, das filigrane Wissen um Kaffee und seinen Umgang zu erlernen und merke immer wieder, dass es noch so viele überraschende Kaffees gibt. Meinen persönlichen Röststil jedoch, den habe



Ullrich Marsau, Inhaber „Die Rösterei“

ich bereits gefunden und wenn Sie Lust auf aussagekräftige und säureintensive Kaffees haben, seien Sie herzlich eingeladen, mir beim Rösten zuzuschauen. Kommen Sie einfach vorbei!

www.aga.de/ausbildungspreis

Empfehlen Sie Ihren Azubi!

Ausbildungspreis

für Großhandel • Außenhandel • Dienstleistung

Azubi des Nordens!
Einwanderungsschluss:
30. August 2014

LABORATO

Wir haben eine Schwäche für starke Webseiten.

Mehr erfahren: www.laborato.de/online
Jetzt unverbindlich beraten lassen Tel. 040 / 72 96 90 15





ATELIERGESPRÄCH MIT KI YOON KO

ICH BIN IN EINER LEBENSPHASE, IN DER ICH MIR IMMER MEHR DIE FRAGE NACH DEM ‚WARUM?‘ STELLE

Der Ort, an dem Kunst am intensivsten erlebt und empfunden werden kann, ist zweifelsohne das Künstleratelier. Aus diesem Gedanken heraus ist für Hamburg die Reihe der Ateliergespräche entstanden. In dieser Ausgabe trafen wir den in Hamburg lebenden Südkoreaner Ki Yoon Ko zum Gespräch. Seine Arbeiten wurden jüngst beim Bremer Kunstfrühling gezeigt, und sind noch bis zum 12. Juli 2014 in der Spiegelberger Stiftung An der Alster 21 zu sehen.

Ko stellt sich der weißen Leinwand im Großformat lediglich mit einem Borstenpinsel, Graphitpulver und einem Wasserglas. Das Graphit-Wasser-Gemisch wird dann Schicht um Schicht von dem Pinsel auf die Leinwand gespritzt. Niemals berührt das Malwerkzeug bis zur Vollendung des Werks die Leinwand. Erst wenn über Monate alle Schichten aufgespritzt wurden und beispielsweise das photorealistic Porträt der jungen Asiatin Suzi entstanden ist, wird das Graphit versiegelt und die Gefahr ist gebannt.

FH: Sie wuchsen in Südkorea auf, studierten in Richmond Malerei und Druckgrafik, danach zog es Sie nach New York; schließlich fanden Sie am Art Institute in San Francisco zur Malerei zurück, der Sie nun in Hamburg nachgehen. Man könnte fast meinen, Sie hätten stets den Zugang zum Meer gesucht?

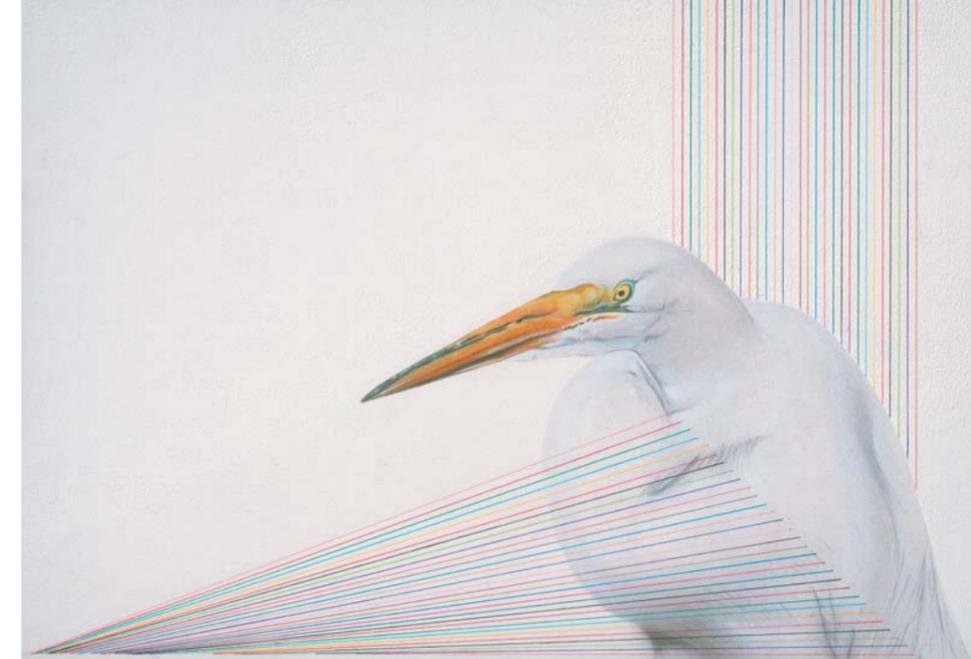
Ko: Man kann sagen, dass ich unbewusst immer die Nähe zum Meer gesucht habe. In Korea wuchs ich direkt am Pazifischen Ozean auf. Soweit ich mich erinnern kann, verbrachten wir viele Sommertage am Meer. Auch später, in San Francisco, und heute, in Hamburg, fühle ich immer eine starke Verbundenheit zum Meer.

FH: In Ihrem Atelier am Hamburger Fischmarkt sind Sie im Herzen der Stätte, die die Hamburger liebevoll als das ‚Tor zur Welt‘ bezeichnen. Inspiriert das maritime Flair Ihre Kunst?

Ko: Der Hafen dient mir weniger zur Inspiration als vielmehr dazu, meinen Kopf von den alltäglichen Dingen zu befreien, oder um eine Pause von der Malerei zu machen.

FH: Sie haben eine bemerkenswerte Technik geschaffen, von der Sie mir mal sagten, dass es keinen anderen Künstler gebe, der so arbeite. Mögen Sie uns diese Arbeitsweise erläutern?

Ko: Ich verwende Graphitpulver, Wasser und einen Pinsel. Ich beginne meine Arbeit damit, das Pulver mit Wasser zu vermischen. Dann tauche ich den Pinsel in die Pulvermischung. Ohne die Leinwand zu berühren, streife ich mit meiner Fingerspitze über den harten Pinsel. Wenn sich die gebogenen Pinselhaare wieder aufrichten, spritzt eine kleine Menge des Graphitpuders auf die Leinwand. Mit meinen Fingern kann ich die Intensität kontrollieren. Durch das Übereinander-schichten des Puders auf der Leinwand entsteht dann meine Struktur.



FH: Wenn ich das richtig verstehe, bedeutet das, dass Sie diese großformatigen Portraits – beispielsweise Ihrer bekannten Suzie-Serie – erschaffen, ohne dass der Pinsel oder irgendein anderes Malwerkzeug während des gesamten Prozesses auch nur ein einziges Mal die Leinwand berührt?

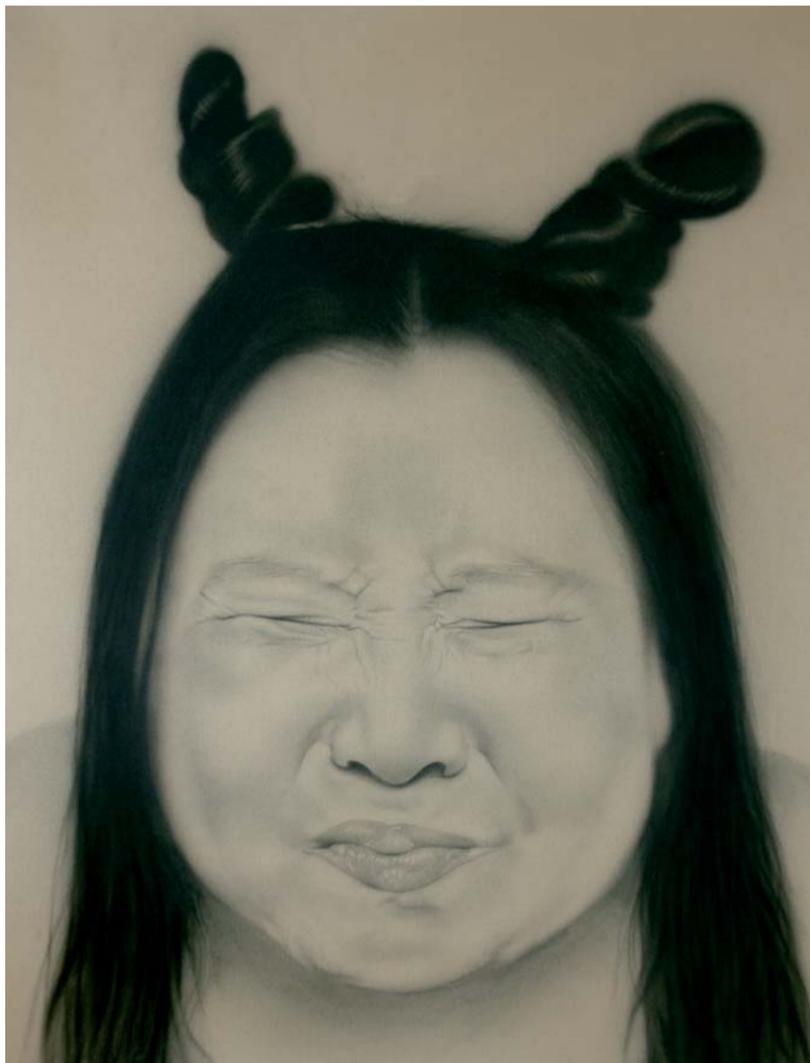
Ko: Ja.

FH: Wie sind Sie auf dieses Verfahren gekommen?

Ko: Nachdem ich nach San Francisco gezogen bin, habe ich mir eine Auszeit von

der Malerei genommen. Mir fehlte die Inspiration, um weiter zu machen. Ich fühlte, dass meine Arbeiten genauso waren wie die aller anderen Künstler. Ich konnte mich nicht in meinen Bildern wiederfinden. Bis ich am San Francisco Art Institute einen Kurs belegte, bei dem ich lernte, mich von meinem alten Malstil zu befreien. Meine damalige Professorin bestärkte mich darin, außerhalb der Norm zu experimentieren. Eines Tages drückte sie mir ein Glas Graphitpulver in die Hand, das ich mit Wasser verflüssigte. Ich fing an, mit harten Pinselgesten Linien auf die Leinwand aufzutragen. Mit der Zeit lernte ich, mit dem Pinsel die Schattierungen zu kontrollieren.





Ich wusste ab dem ersten Pinselstrich, dass dies meine eigene Art des kreativen Ausdrucks ist.

FH: Picasso malte von seiner Muse Sylvette im Frühjahr 1954 binnen drei Monaten über 50 Gemälde. Bei Ihrem arbeitsintensiven Schaffensprozess vermute ich, dass diese Zeit gerade einmal für ein Suzie-Portrait ausreichte. Über welchen Zeitraum ist die Serie entstanden und wie viele Werke dieser Reihe gibt es?

Ko: Ich habe zwischen 2003 bis 2012 18 Suzie-Bilder gemalt.

FH: Der Maler und seine Muse sind ein Thema, das insbesondere die Nicht-Künstler zu vielen Fragen inspiriert: Warum gerade sie? Wie kam das zustande? Gibt es eine Geschichte dazu? Und viele weitere Fragen, die man sich nicht zu fragen traut. Mögen Sie wenigstens eine beantworten?

Ko: Eine Bekannte aus Tokio war zu Besuch in Hamburg. An einem Dienstagabend haben wir zusammen eine Tour auf der Reeperbahn gemacht. Als wir so die Straße entlang liefen, fuhr Suzie auf einem Fahrrad an uns vorbei. Sie hörte uns wohl Englisch sprechen, hielt zehn Meter vor uns an und rief uns zu: „Do you like Reggae music?“ Wir haben sie erst gar nicht weiter beachtet, bis sie uns wieder dieselbe Frage stellte. Wir antworteten schließlich mit 'Yes!' und sie sagte, wir sollten ihr folgen. In der Bar ihrer Freundin fingen wir dann an, uns zu unterhalten. Dabei stellte sich heraus, dass sie auch aus San Francisco kam und in Hamburg war, um ihren Freund zu besuchen. Sie ist selbst Künstlerin und Aktivistin. Je mehr wir uns unterhielten, desto mehr war ich von ihr fasziniert. Ihre großartige, lebenslustige Ausstrahlung fand ich sehr inspirierend.

FH: Abweichend von Ihrer spezifischen Technik haben Sie einen völlig neuen



Werkzyklus geschaffen, den Sie sehr bescheiden mit ‚Experimental‘ beschreiben. Was charakterisiert diese aktuellen Arbeiten?

Ko: Mit meinen neuen Arbeiten wollte ich mich nicht mehr so sehr auf ein Thema, einen Ausdruck fokussieren, sondern durch die Verbindung von Farben, Formen und realistischen Elementen Geschichten visualisieren.

FH: Da Sie sich diesem Werkkomplex in einer eher klassischen Malweise nähern, ist es kaum verwunderlich, dass sie dabei einen völlig anderen Stil repräsentieren als bei Ihren Porträts. Zudem tauchen Sie auch noch in völlig neue Farbwelten ein. Was führte Sie zu dieser radikalen Wende?

Ko: Durch diese nicht mehr ganz so rationale und kontrollierte Arbeitsweise kann ich mich und meine Ideen deutlicher ausdrücken.

FH: Die Arbeiten des ‚Experimental‘-Zyklus sind überraschend farbgewaltig. Diese dominanten Kontraste werden von einer surrealen Motivik flankiert, die an Traumlandschaften erinnern. Was inspiriert Sie zu diesen Sujets?

Ko: Im Moment bin ich von Installationen und Skulpturen inspiriert. Sie animieren mich darüber nachzudenken, was der Künstler mit ihnen ausdrücken will und darüber, was ich fühle, wenn ich mir diese Werke ansehe. Ich habe Skulpturen und Installationen schon immer gern angeschaut, aber mir nie genügend Zeit für sie genommen. Ich bin nun in einer Lebensphase, in der ich mir immer mehr die Frage nach dem ‚Warum?‘ stelle und mich möglichst viel über ein Werk informieren möchte, um eine Beziehung dazu aufzubauen. Ich mag den Gedanken, einmal selbst Skulpturen zu machen. Aber momentan will ich mich nur auf meine Gemälde beschränken, denn ich muss



noch viel mehr über mich selbst lernen und darüber, was ich durch meine Bilder aussagen möchte.

FH: Sie schaffen mit diesem Zyklus Bildwelten, die den meisten Schriftstellern vermutlich das Rüstzeug für einen ganzen Roman liefern können. Sie belassen es jedoch zu meist bei einem nüchternen ‚ohne Titel‘. Warum?

Ko: Mir war es wichtig, dass die Person, die das Bild betrachtet, zu einer eigenen Schlussfolgerung kommt über das, was das Bild erzählt. Jeder Betrachter hat seine eigene Interpretation. Deshalb finde ich es besser, wenn durch den Titel kein Teil der Geschichte vorweggenommen wird.

FH: In 2009 hat es eine spannende Kooperation von Ihnen und Gabriel Dubois gegeben, im Rahmen derer spektakuläre großformatige Werke entstanden sind. Diese Gemeinschaftswerke ziehen einen Großteil ihrer Kraft daraus, dass keiner von Ihnen die Arbeit des anderen dominiert. Beide Künstler sind für den Betrachter sofort identifizierbar und verschmelzen dennoch geradezu symbiotisch miteinander. Warum stehen Ihre konträren Stile so gut im Einklang miteinander?

Ko: Wir haben gleichzeitig an dem Bild gearbeitet und konnten daher sehr gut aufeinander eingehen. Wir arbeiten beide sehr präzise und das hat sehr gut miteinander harmoniert.



FH: Was bewegt Sie derzeit in Ihrem künstlerischen Schaffen am meisten und würden Sie eine kleine Zukunftsprognose darüber wagen, was für neue Arbeiten wir von Ihnen erwarten dürfen?

Ko: Meine Ideen zur experimentellen Malerei wechseln täglich und das mag

ich sehr, denn das regt meine Gedanken an. Durch diese experimentelle Phase habe ich das Gefühl, ich kann jede meiner Entscheidungen und meiner Sehnsüchte ganz tief ergründen. Wenn ich zu malen anfangen, dann habe ich generell eine Vorstellung davon, was ich machen will und konzentriere mich darauf. Das nächste

Bild kann dann wieder in eine ganz andere Richtung gehen – andere Farben, anderes Thema, andere Textur. Ich habe auch ein Paar Bilder gemacht, bei denen ich Farbe auf die Leinwand gekippt habe, bevor ich anfangen zu malen – oder danach. Wenn man die Farbe einfach auf die Leinwand spritzt, weiß man nie, wo

sie landen oder wie sie aussehen wird. Es fühlt sich toll an, auf diese Weise aus meiner Komfortzone herauszukommen, denn normalerweise male ich ja in einem realistischen Stil.

Das Gespräch führte Rene S. Spiegelberger im März 2014.

Über Ki Yoon Ko können Sie auf ZEIT Online weiterlesen unter <http://blog.zeit.de/hamburg/ein-tropfen-und-alles-ist-vorbei/>. Die Web-Präsenz des Künstlers finden Sie unter <http://www.kiyoonko.com>. Aktuelle Arbeiten sind auf der Seite www.spiegelberger-stiftung.de zu finden.

AUSSTELLUNGSTIPP

HAMBURGER KUNSTHALLE GELINGT AUSSTELLUNGSCOUP

Autor: Rene S. Spiegelberger

Mit der Ausstellung „Lichtwark Revisited“ wird der erste Direktor des Hauses, Alfred Lichtwark, an der Alster anlässlich seines 100. Todestages geehrt. Sein Konzept, das der Sammlung wichtige Werke von Künstlern wie Liebermann und Corinth, aber auch französischen Impressionisten wie Vuillard oder Bonnard bescherte, ist intelligent in unsere Tage transferiert worden.

Wie bei Lichtwark wurden nationale und internationale Künstler gebeten, sich mit ihrer Sicht auf Hamburg künstlerisch auseinanderzusetzen. Hamburger Stifter und Mäzene sind eingeladen, sich von der Qualität zu überzeugen, um dann im Sinne des kulturellen Gemeinwohls mit einem Ankauf tätig zu werden. Sicherlich gute Chancen haben die Arbeiten der sympathischen New Yorkerin Jill Baroff, die mit ihren konzentrischen Kreisen, die die Tide an der Elbe bei Stade dokumentieren, auch das Plakatmotiv stellt. Auch der 1983 geborene Berliner Künstler Julius von Bismarck, der mit seiner poetisch anmutenden Großskulptur „Hoch und Runter“ eine sehr langsam dahin wippende Schiffschaukel eines verwaisten Vintage-Wasserfahrzeugs ausstellt, kann überzeugen. Für ihn gab es dann in der Eröffnungsrede bei der Begrüßung der Künstler noch ein Augenzwinkern: „Ach, der bohrt noch“, so der Direktor: Einsatz bis zum Schluss, der sich lohnte.

Nicht so Starkünstlerin Jorinde Voigt. Zwar brillierte der Kunstmarkt-Liebling mit einer Suite von zehn ihrer bekannten graphischen Collagen, die eine wunderbar ästhetische Hommage an die

Kunstvermittlung Lichtwarks für Kinder darstellt, jedoch erschien sie als einzige Künstlerin nicht zur Vernissage. Dafür bietet die studierte Cellistin am Abend des 28. August 2014 im Museum Gelegenheit zum Gespräch über ihr Werk.

Nichts jedoch konnte den positiven Gesamteindruck der Show schmälern und so bleibt zu hoffen, dass sich auch für die Arbeiten der drei verbleibenden Künstler Michaela Melián, Adrian Williams und Tobias Zielony Geldgeber begeistern lassen. Viel wichtiger aber: Möge dieses charmante Konzept fort leben und auch in den nächsten Jahren wieder spannenden Künstler eine temporäre Heimat zwischen Alster und Elbe bieten. Fundraising 2.0, das gleichermaßen auf Bewährtem fußt und innovativ begeistert. Möge es also ins Pflichtenheft des Nachfolgers des 2016 scheidenden Direktors Hubertus Gaßner geschrieben werden.



Édouard Vuillard (1868–1940), Blick auf die Binnenelbe, 1913, Gouache auf Pappe, 74 x 55,2 cm

© Hamburger Kunsthalle / lpbk, Photo: Elke Walldorf

INTERVIEW MIT MICHAEL HAENTJES, FAMILIENUNTERNEHMER DES JAHRES 2014

DAS OFFENSICHTLICHE SOLLTE MAN IMMER ERST EINMAL HINTERFRAGEN



Foto: Toni Momtschew

FH: Herzlichen Glückwunsch zum Familienunternehmer des Jahres 2014! Was bedeutet diese Auszeichnung für Sie?

Michael Haentjes: Bisher habe ich meistens Auszeichnungen für unsere Künstler in Vertretung entgegen genommen. Selbst geehrt zu werden, ist eine echte Abwechslung. Und für Abwechslung kann ich mich grundsätzlich begeistern.

DER HERR BEIM ARBEITS-AMT HIELT MICH GLÜCKLICHERWEISE FÜR NICHT VERMITTLUNGSFÄHIG

FH: Sie sind studierter Musikwissenschaftler und haben als Musiklehrer an einem Gymnasium gearbeitet, dann als Marketingchef beim ehemaligen Schallplattenhersteller Teldec – allerdings nur kurz. Warum haben Sie sich entschieden, sich selbstständig zu machen?

Haentjes: Meine beiden Chefs in den letzten Tätigkeiten als Angestellter fanden mich nicht so hilfreich in der Umsetzung ihrer eigenen Vorstellungen und haben mich entlassen. Und der Herr beim Arbeitsamt hielt mich glücklicherweise für nicht vermittlungsfähig. Er hatte wohl Recht.

FH: 1986 als Ein-Mann-Betrieb gegründet, wagten Sie Ende der 90er Jahre als Mittelständler den Sprung an den Neuen Markt. Im Jahre 2000 überschritt Edel mit einem Geflecht aus 107 Beteiligungen gar die Umsatz-Marke von einer Milliarde D-Mark – eine weltweite Einkaufstour jagte die nächste. Sie jetteten schließlich pausenlos zwischen Europa und Amerika hin und

her, um Anleger, Fondsmanager, Berater und Analysten bei der Stange zu halten. Haben Sie in dieser Zeit nie Zweifel beschlichen, dass da etwas gewaltig schief läuft?

Haentjes: Das waren andere Zeiten und alle hatten die gleiche Droge geschluckt. Erst als die Wirkung etwas nachließ, wurden die Marktteilnehmer nach und nach nüchtern. Ich war bei der Ermüchterung eher im Mittelfeld.

FH: Sie waren schließlich gezwungen, einen großen Teil Ihres Privatvermögens einzusetzen, um Ihr Unternehmen zu retten. Wie ging es wieder aufwärts?

Haentjes: Wir haben uns auf alte Tugenden besonnen. Pragmatismus, schnelle Entscheidungen und einen klaren Blick aufs Bargeld. Die Überschuldung nach dem Hype der wilden Jahre des Neuen Marktes abzuwenden, war eine meiner größten beruflichen Herausforderungen.

Die Edel AG in Hamburg versteht sich als Entertainment- und Full-Service-Anbieter. Das börsennotierte Unternehmen deckt sämtliche Dienstleistungen in den Bereichen Buch, Ton-, Bildton- und Datenträger ab, Schwerpunkte sind Herstellung und Vermarktung. Die Edel AG beschäftigt derzeit rund 900 Mitarbeiter. Die Dienstleistungsvielfalt – Fertigung von Datenträgern und Druckerzeugnissen, Vertriebsdienstleistungen und digitale Content-Vermarktung – machen die Edel-Gruppe zu einem führenden Anbieter unter den Entertainment-Unternehmen. Die Tochtergesellschaft optimal media GmbH in Röbel an der Müritz beschäftigt rund 700 Mitarbeiter und ist eines der innovativsten Werke für Herstellung und Distribution von physischen Datenträgern in Europa. optimal betreibt ebenfalls mehrere hochmoderne Druckbereiche. Die operative Ham-

burger Kerngesellschaft Edel Germany GmbH vermarktet und vertreibt in den Bereichen Musik, Buch, Hörbuch und Film. Der Geschäftsbereich Edel:Motion verantwortet das DVD-Segment mit Film-,TV- und Entertainmentproduktionen. Im Geschäftsfeld Kinderunterhaltung gehört die Marke Edel:Kids zu den größten Anbietern Deutschlands. Mit internationalen Stars wie Deep Purple, Foreigner, Chickenfoot und Status Quo ist Edel auch eines der größten unabhängigen Musikunternehmen in Europa. Der Edel-Vertrieb ist europaweit als kompetenter Ansprechpartner für physische Entertainmentprodukte aller Art bekannt, die Konzerntochter Kontor New Media ist einer der wichtigsten Vertriebe für digitale Produkte. Es ist die erklärte Absicht, den Buchbereich in den nächsten Jahren durch Eigenentwicklungen, Neugründungen und Akquisitionen zu einer

für den deutschen Markt wesentlichen Verlagsgruppe auszubauen. Die noch jungen Edel-Buchverlage haben sich im Markt bereits eine hohe Anerkennung erworben und sich vor allem in den Genres Kochbuch, Biografien und Popkultur sehr gut positioniert. Die Edel AG hält eine Beteiligung von 75 Prozent am Verlag Zabert Sandmann, München. ZS gehört zu den erfolgreichsten deutschen Verlagen im Kochbuch-Genre und vertritt zahlreiche prominente Autoren wie Alfons Schuhbeck und Cornelia Poletto, verlegt außerdem populäre Bücher im Bereich Gesundheit und Lebenshilfe. Mit der Gründung des E-Book-Verlags Edel:eBOOKS treibt die Edel AG die zunehmende Digitalisierung im Buchmarkt voran. Das neue Verlagsimprint Eden Books in Berlin veröffentlicht Sachbücher für eine vor allem weibliche, urbane Zielgruppe.

MITTELSTÄNDLER SOLLTEN VOM BÖRSENGANG DIE FINGER LASSEN

MITTELSTÄNDLER SOLLTEN VOM BÖRSENGANG DIE FINGER LASSEN

FH: Was haben Sie aus dieser Erfahrung – als Mensch und Unternehmer – mitgenommen?

Haentjes: Der Mensch lässt sich gerne verführen – ich auch. Das vorgeblich Offensichtliche sollte man immer einmal wieder hinterfragen.

FH: Was würden Sie heute anderen Familienunternehmern raten, die einen Börsengang erwägen?

Haentjes: Die Finger davon zu lassen! Für Mittelständler ist das nicht der richtige Weg. Erst wenn man realistisch eine Marktkapitalisierung von einer Milliarde Euro erreichen kann, würde ich zuraten.

FH: Würden Sie bei Finanzbedarf wieder am Anleihe-Markt aktiv werden?

Haentjes: Das sind wir laufend und mit sehr guten Erfahrungen – für uns und für unsere Anleger.

FH: Was sind Ihre Hauptgeschäftsfelder? Wo liegt Ihr Fokus? Wie reagieren Sie auf die Herausforderung der Digitalisierung und Veränderung von Netzverhalten und Vertriebswegen?

Haentjes: Unser Thema ist die Vielfalt. Wir kümmern uns um das Buchgeschäft genauso wie um die Musik oder unsere Video- und Filminhalte. Und wir vermarkten physische Produkte genauso wie den digitalen Download. Schön, dass sich die Märkte laufend bewegen. Da bleiben wir auch in Bewegung und jung.

FH: Wie würden Sie die Hamburger Musiklandschaft heute beschreiben und was muss der Senat tun, um die Szene zu unterstützen beziehungsweise zu halten?

Haentjes: Der Niedergang der Musikwirtschaft in Hamburg ist ein komplexes Thema und nicht in ein paar Worten zu beschreiben. Jetzt ist es Jahre zu spät und die Möglichkeiten des Senats dagegen zu steuern, sind sehr begrenzt.

FH: Sie wollten den ECHO Klassik wieder nach Hamburg geholt haben. Woran lag es, dass dies nicht geschehen ist?

Haentjes: Die Idee war, den ECHO Klassik in der Elbphilharmonie stattfinden zu lassen. Über die Fehlleistungen des Senats und anderer Beteiligten in Bezug auf das Konzerthaus gibt es, soweit ich weiß, einen offiziellen Untersuchungsbericht.

IM ZUSAMMENSPIEL MIT BERLIN HAT DER MEDIENSTANDORT HAMBURG EINE CHANCE. GEGEN BERLIN KEINE

FH: Was müsste der Senat tun, um die Hamburger Musik- und Entertainmentwirtschaft nachhaltig zu stärken?

Haentjes: Wie schon gesagt, der Zug ist abgefahren. Jetzt kann man sicher im Kleinen arbeiten, da bin ich aber nicht der Richtige, der dazu Ideen entwickelt.

FH: Wie beurteilen Sie die Förderung von jungen Musikern und Talenten in Hamburg. Was muss hier getan werden?

Haentjes: In der Nachwuchsförderung kann man nie zu viel tun. Es fängt an bei der musikalischen Früherziehung, schon im Vorschulalter: Hier gibt es einen enormen Nachholbedarf, der sich aber über alle Schulformen erstreckt. Otto Schily hat im Übrigen einmal gesagt, dass die Streichung von Musikunterricht die innere Sicherheit gefährden würde.

FH: Wie sehen Sie die Zukunft des Medienstandortes Hamburg?

Haentjes: Im Zusammenspiel mit Berlin hat Hamburg eine Chance. Gegen Berlin keine.

FH: Der Plattenmarkt hat sich in den letzten Jahren immer weiter digitalisiert. Wo sehen Sie das Medium CD in zehn Jahren?

Haentjes: Es wird sie noch geben. Ebenso wie einen starken Vinylmarkt. Die meisten Menschen werden Musik aber digital konsumieren.

FH: Gab es in der Vergangenheit eine Entwicklung in der Musikwirtschaft, die Sie zu spät erkannt haben? Welche neuen Trends sehen Sie?

Haentjes: Erfreulicherweise habe ich exzellente Mitarbeiter, die Trends erkennen. Aktuell gibt es einen breiten Trend hin zur Vinyl-Schallplatte. Das gefällt mir gut.

FH: Wie hat sich das Geschäftsfeld der EDEL AG in den letzten 10 Jahren verändert?

Haentjes: Wir sind noch vielfältiger geworden.

MEIN RAT AN GRÜNDER: IMMER STANDHAFT BLEIBEN

FH: Welche Ihrer Erfahrungen würden Sie Gründern mit auf den Weg geben?

Haentjes: Immer standhaft bleiben. Und immer daran denken, dass man mit Menschen und Menschlichkeiten auf allen Ebenen zu tun hat.

FH: Welche Musik hören Sie privat am liebsten?

Haentjes: Klassik und Jazz, gerne aber auch Oldies aus meiner Jugend.

FH: Sie haben drei leibliche Kinder und fünf Stiefkinder. Würden Sie es gerne sehen, wenn diese das Unternehmen übernehmen würde? Oder favorisieren Sie eine andere Nachfolgeregelung?

Haentjes: Meine Kinder werden sicher eines Tages Anteilseigner des Unternehmens. Ihre berufliche Entwicklung werden sie aber selbst bestimmen. Darüber hinaus hat die Edel AG hervorragende angestellte Manager.



„Eine gute Grundlage schaffen.“

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir begleiten Sie mit unserem VR-FinanzPlan Mittelstand.

Arbeitsplätze sichern und schaffen? Expandieren? Finanziell alles im Griff haben? Ganz gleich, was Sie als Unternehmer antreibt: Mit der Hamburger Volksbank haben Sie einen erfahrenen Partner an Ihrer Seite, auf den Sie sich immer verlassen können. Unsere Beratungsstrategie ist der VR-FinanzPlan Mittelstand. Mit Ihrem persönlichen Berater erarbeiten Sie gemeinsam für jede Herausforderung die richtige finanzielle Lösung. Vereinbaren Sie einen Termin in einer unserer Filialen, telefonisch unter 040/30 91-00 oder gehen Sie online:

www.hamburger-volksbank.de

Hamburger Volksbank
Man kennt sich.

Als Unternehmer alles wagen?

Zur Absicherung betrieblicher Risiken sollten Sie die Kompetenz der Allianz nutzen. Ich berate Sie gern. In allen Einzelheiten.



Christian Sellin

Generalvertretung der Allianz
Brodersweg 3
20148 Hamburg

christian.sellin@allianz.de
www.allianz-sellin.de

Tel. 0 40.44 65 32
Fax 0 40.41 35 61 88

Allianz

FAMILIENUNTERNEHMER DES JAHRES 2014 PREISVERLEIHUNG

Autor: Christian D. Hahn-Godeffroy

Mehr als 300 Unternehmer aus der Metropolregion Hamburg trafen sich am 02. Juni 2014 in den „Fliegenden Bauten“ in der Glacischaussee, um den diesjährigen Familienunternehmer des Jahres 2014 zu ehren. Die Jury, bestehend aus Damen und Herren der Medienpartner, der Sponsoren und der Vorsitzenden von DIE FAMILIENUNTERNEHMER – ASU und DIE JUNGEN UNTERNEHMER – BJU, lüfteten ihr Geheimnis zum Ende der Veranstaltung. Preisträger 2014 ist der Vorstandsvorsitzenden der Edel AG, Michael Haentjes.

Haentjes hatte sein Unternehmen 1986 in Hamburg gegründet und führt dieses Unternehmen, seit 1998 an der Börse notiert, als Mehrheitsaktionär mit knapp 900 Mitarbeitern in Neumühlen. Das Unternehmen versteht sich als Entertainment- und Fullservice-Anbieter für sämtliche Dienstleistungen in den Bereichen Buch sowie Ton-, Bildton- und Datenträger, sowohl in der Herstellung als auch in der Vermarktung. Der studierte Musikwissenschaftler, der sein Unternehmen durch Höhen und Tiefen führte, nahm die Ehrung der Familienunternehmer nahezu verlegen entgegen, verwies auf seine treuen Mitarbeiter und seine ihn stets unterstützenden Geschäftsfreunde. Schmunzelnd stellte er fest, dass die Trophäe, ein Motorboot-Gashebel, nur rückwärts fahre.

Die Vorjahrespreisträgerin Kristin Schwarz gab der Preisverleihung mit der Wiedergabe eines kleinen Dialogs zwischen ihr und Sohn Christian über unternehmerische Verantwortung eine ganz persönliche Note.

Ein vom NDR produzierter und ausgestrahlter Film über die Edel AG und seinen Chef machte den Unternehmer für die Gäste transparent und zeigte die Vielfalt der Produkte. Als give aways erhielten alle Gäste im Anschluss an die Veranstaltung das neueste Kochbuch von Christian Rach „Rach kocht“.

Fotos: Toni Momtschew

Die Laudatio hielt Kultursenatorin Prof. Barbara Kisseler, die nicht nur auf die Verdienste und Erfolge des Unternehmens einging, sondern auch die politischen Steilvorlagen des Vorsitzenden von DIE FAMILIENUNTERNEHMER – ASU in der Metropolregion Hamburg, Michael Moritz, scharfzünftig und zugleich humorvoll erwiderte. Moritz selbst verdeutlichte in seiner Begrüßungsansprache die aktuellen politischen Themen der Familienunternehmer wie Rente mit 63, Mindestlohn oder der Kampf für das Freihandelsabkommen zwischen Europa und den USA. Er kritisierte aber auch mangelnde Innovationen und vielschichtige Bürokratiehemmnisse in Hamburg. Deutlich machte er vor allem den Unterschied zwischen Managern und Unternehmern. Der Verband vergebte diese Auszeichnung seit 20 Jahren und keiner der bisherigen Preisträger sei von der Bildfläche verschwunden. Neben den besonderen Eigenschaften des Unternehmertums zeige dies auch Nachhaltigkeit und Beständigkeit.

An dieser Stelle sei Michael Moritz für seine hervorragenden und das Unternehmertum würdigende Worte herzlich gedankt. Es war eine erfolgreiche Preisverleihung mit einem festlichen Rahmen in den „Fliegenden Bauten“. Es gab spritzige Songs von Pe Werner mit Lebensratschlägen für Unternehmer und deren Privat- und Geschäftsleben, alles gekonnt moderiert von Christoph Kadereit und mit einem humorvollen Schlusswort von Fabian Gewalt.

für **HAMBURG**



GRÜNDER CASES

GUTE AUSBILDUNG UND AUFSTIEGSCHANCEN, BESTE BILDUNGSMÖGLICHKEITEN, FESTES EINKOMMEN – DAS MACHT EINE FESTANSTELLUNG FÜR VIELE SO ATTRAKTIV. WARUM ENTSCHEIDEN SICH DENNOCH JUNGE MENSCHEN FÜR EINE KARRIERE ALS UNTERNEHMER? WIR BEGEBEN UNS AUF SPURENSUCHE UND SPRECHEN MIT GRÜNDERN ÜBER CHANCEN, RISIKEN UND HERAUSFORDERUNGEN EINER UNTERNEHMENSGRÜNDUNG. IN DIESER AUSGABE:

DER GRÜNDER:**ANDRÉ MÜCKE**

Der Geschäftsführer der DAS youngstar GmbH gründete bereits mit 20 Jahren seinen ersten Verlag für Jugendmagazine. Heute gilt der Diplom-Kaufmann als ausgewiesener Experte, wenn es um die Ansprache junger Zielgruppen im Bildungsumfeld geht.

DAS UNTERNEHMEN:**DSA YOUNGSTAR GMBH –****DEUTSCHE SCHULMARKETING AGENTUR**

Junge Menschen sind die Entscheider von heute, die Kunden von morgen und als potenzielle Mitarbeiter eine wichtige Zukunftsressource für alle Unternehmen. Seit 1997 setzt die DSA youngstar an bis zu 11.000 Bildungseinrichtungen bundesweit Schulmarketing- und Jugendkommunikationsmaßnahmen um, um diese Zielgruppe direkt im Bildungsumfeld kontaktstark anzusprechen.

Mehr Informationen unter www.dsa-youngstar.de.



FH: Marketing mit dem Schwerpunkt Schule. Wie hast Du Deine eigene Schulzeit erlebt? Gibt es Parallelen zu Deinem Unternehmen?

André Mücke: Ich habe schon in der Schule mit großem Interesse alle Medien verfolgt und wollte schon immer einen Beruf in der Medienbranche haben. Da unsere Schule keine Schülerzeitung hatte, habe ich mit einigen Mitschülern eine gegründet und konnte somit erste Erfahrungen sammeln. Mit den ersten Anzeigenverkäufen stellten sich bald auch die ersten Erfolge ein. Nachdem sich die Zeitung an unserer Schule etabliert hatte, wurde ich von weiteren Schulen angesprochen, die ebenfalls keine Schülerzeitung hatten. Mit den ersten Anzeigeneinnahmen ist das Projekt dann weiter gewachsen. Aus einer Schülerzeitung wurde schnell ein Jugendmagazin mit einer Auflage von mehr als 30.000 Exemplaren in Hamburg.

Danach haben wir in weitere norddeutsche Städte wie Lübeck, Flensburg und Stade expandiert. Doch hier mussten wir feststellen, dass diese Städte-Kombination für den bundesweiten Anzeigenmarkt nicht relevant war. Diese Expansion ist gescheitert. Danach haben wir uns auf die deutschen Großstädte konzentriert und konnten eine Auflage von über 325.000 Exemplaren realisieren.

FH: Welche Erfahrungen hast Du dadurch gesammelt?

Mücke: Entgegen der meisten Ansichten habe ich gemerkt, dass es nicht schlimm ist, zu scheitern. Wenn eine Idee so nicht funktioniert, ist es an der Zeit, sie neu zu justieren oder das Modell zu ändern. Scheitern gehört immer mit dazu. Leider wird das Scheitern in Deutschland noch nicht als Teil des Ganzen gesehen und ist viel zu negativ besetzt.

FH: Was macht die Zielgruppe der Schüler so besonders?

Mücke: Schüler sind die heimlichen Entscheider. Sie entscheiden, welches Auto gekauft wird und welches neue Handy sich die Eltern anschaffen. Als Gründer der Schülerzeitung war ich selbst Schüler und kannte somit die Zielgruppe sehr genau. Das war von Vorteil und ich konnte bei dieser Tätigkeit viele Erfahrungen für mein heutiges Unternehmen sammeln. Marketing an Schulen funktioniert nicht nur durch die bloße Präsentation von Produkten. Das wäre in Deutschland auch nicht so einfach möglich und wünschenswert. Als werbendes Unternehmen gehört weit mehr dazu, im Schulumfeld geduldet und akzeptiert zu werden. Es muss für beide Seiten passen. Unsere Partner werden aktiv in das Schulgeschehen mit einbezogen. Darüber hinaus bilden die Schüler die Grundlage für erfolgreiche Unternehmen. Nicht nur der Fachkräftemangel macht vielen Unternehmen mittlerweile zu schaffen. Oft ist es den Firmen nicht möglich, spannende Berufsbilder im schulischen Umfeld zu präsentieren und die Schüler darauf aufmerksam zu machen. Unternehmen können somit zeigen, was die Wirtschaft macht und für die Schüler neue Branchen und Bereiche präsentieren.

FH: Was hältst du von Projekten wie ‚Schüler im Chefsessel‘ oder ‚Unternehmer im Klassenzimmer‘?

Mücke: Ich finde die Projekte sehr spannend und zwingend notwendig. Leider fehlt es den Schülern oft an den nötigen Informationen zum jeweiligen Berufsbild. Viele wissen auch nicht, was dazugehört, ein Unternehmen zu gründen. Das Projekt macht es möglich, direkt Einblicke zu schaffen und Hürden abzubauen. Das nahezu grenzenlose Angebot an Möglichkeiten sorgt nicht selten für eine absolute Orientierungslosigkeit. Im Gespräch mit unseren Partnern hören wir diese Thematik sehr oft und es besteht ein großes Interesse der Unternehmen, mit den Schülern ins Gespräch zu kommen.

FH: Welchen Rat kannst Du allen Schülern auf dem Weg zum Gründer mitgeben?

Mücke: Es ist hilfreich, einen guten Plan zu haben, dabei aber immer offen für neue Vorschläge zu bleiben. Darüber hinaus benötigt man einen gesunden Aktionismus und sollte den Menschen zuhören können. Dadurch erkennt man die Bedürfnisse und zugleich erschließen sich Möglichkeiten für die Zusammenarbeit. Allem voran kann ich jedoch sagen, dass man sich nicht von den bürokratischen Schwierigkeiten von der Gründung abhalten lassen sollte. Ich würde jederzeit wieder ein Unternehmen gründen, da man damit eigene Ideen verwirklichen kann und eine direkte Rückmeldung bekommt, ob etwas funktioniert.



ERNST
factoring

Manufaktur für Liquidität

Liquidität, Forderungsausfallschutz und Debitorenmanagement für Familienunternehmer und junge Unternehmer.

Nutzen Sie jetzt die bewährten Services unseres Hauses und profitieren Sie von unserer Beratung auf Augenhöhe. Sie gehen mit sofortiger und planbarer Liquidität auf Wachstumskurs.

In ganz Deutschland zählen bereits zahlreiche zufriedene Kunden aus unterschiedlichsten Branchen auf uns. Als alteingesessenes Familienunternehmen sind wir insbesondere in der Metropole Hamburg auch für Sie da! Nehmen Sie gern Kontakt zu Herrn Volker Ernst auf.

Jetzt kostenlos und unverbindlich von der ERNST factoring GmbH aus Hamburg für ein individuelles, bankenunabhängiges Finanzierungskonzept beraten lassen:

 **040 / 4134 35290**



anfrage@ernst-factoring.de



GESTÄRKT IN DIE ZUKUNFT GEHEN

UNI VERSUS DUALE BERUFSAUSBILDUNG

Für junge Menschen ermöglicht das duale Ausbildungssystem einen reibungs- und lückenlosen Übergang von der Ausbildung in die Beschäftigung. Ein kurzer Blick in die Statistiken genügt: In Deutschland lag die Jugendarbeitslosigkeit 2013 bei 7,4 Prozent, der Durchschnitt der Euro-Länder lag dagegen bei etwa 24 Prozent (Quelle: Destatis). Unsere Nachbarn in Europa schauen sich unser Berufsbildungssystem daher sehr genau an. So entwickelt sich die duale Ausbildung zu einem echten Exportschlager.

Autor: Volker Tschirch

Trotz des nachgewiesenen Erfolgs und des beachtlichen Ansehens – nicht nur im europäischen Ausland – können viele Ausbildungsplätze in Deutschland nicht besetzt werden. Die jüngst veröffentlichten Zahlen des Statistischen Bundesamts zeigen für Hamburg: 2013 wurden in den Betrieben der Hansestadt 5,2 Prozent weniger Ausbildungsverträge neu abgeschlossen als noch im Vorjahr. Angesichts der konjunkturellen Entwicklung wird deutlich, dass dies nicht an der wirtschaftlichen Situation der Ausbildungsbetriebe liegen kann, denn gleichzeitig steigt die Zahl der unbesetzten Berufsbildungsstellen seit Jahren bundesweit kontinuierlich. Diese Feststellung trifft auch der Berufsbildungsbericht der Bundesregierung.

BACHELOR VERSUS AZUBI

Zu erklären ist dieses Phänomen mit der kontinuierlich steigenden Abiturientenquote und der immer weiter steigenden Zahl der Studienanfänger. Die absoluten Zahlen der Studierenden im ersten Fachsemester sind allein vom Wintersemester 2011/2012 bis 2013/2014 um fast 50.000 Studierende im gesamten Bundesgebiet gestiegen (Quelle: Statistisches Bundesamt). Und dies liegt nicht allein an neuen Studiengängen, beispielsweise im Gesundheitswesen. Erste Stimmen sprechen vom „Akademisierungswahn“ oder vorsichtiger von einer Verschiebung der Gewichtung zwischen Hochschule und Berufsbildung.

Die Diskussion, ob dieser bildungspolitische Trend hin zur Studienaufnahme hilfreich sein kann, wird seit längerer Zeit geführt und wird uns auch noch in der Zukunft begleiten. Auch wenn demografischer Wandel und Fachkräftemangel statistisch nachgewiesen sind, so bleiben die prognostizierten Zahlen für den zukünftigen Bedarf an Akademikern und Fachkräften in bestimmten Berufsfeldern genau das – nämlich Prognosen, also mehr oder weniger zutreffende Vorhersagen.

Doch allein die Tatsache, dass mehr Studienanfänger auch mehr Studienabbrecher und mehr mittelmäßige Absolventen hervorbringen, sollte zu denken geben. Akademikerinnen und Akademiker, die aufgrund der hohen Konkurrenz keine geeigneten Arbeitsplätze finden, werden

frustriert. Die erhofften Einkommen werden vielfach nicht erreicht werden können. Die Kosten für Studium und vielleicht sogar Arbeitslosigkeit bleiben an der Solidargemeinschaft hängen. Doch viel gravierender: So wird gleichzeitig der Aufstieg aus dualen Ausbildungsgängen auch für sehr gute Auszubildende immer schwieriger. Der Master von der Uni blockiert dem Meister aus dem Betrieb die Karriereleiter. Angebot und Nachfrage der Bildungsabschlüsse sowie damit verbundene Hoffnungen und Ziele drohen aus der Balance zu geraten.

Diese Entwicklung unterstreicht die Bedeutung der Berufsorientierung an den allgemeinbildenden Schulen wie auch im Elternhaus und im sozialen Umfeld. Wer praktisch arbeiten möchte, muss umfassend über das System der dualen Ausbildung oder des dualen Studiums und über darauf aufbauende Berufswege informiert sein. Mit einem verklärten Blick auf den einen oder anderen Weg ist niemandem geholfen. Weder darf es in der Debatte um die Frage „Master oder Meister?“ um die alte Ständegesellschaft und elitäre Universitäten für wenige gehen noch darf die duale Berufsbildung kleingeredet werden. Die Anerkennung von dualen Bildungsabschlüssen oder auch der Meisterprüfung muss praktisch und gesellschaftlich weiter gesteigert werden – sie muss sich für junge Menschen und ihr soziales Umfeld realistisch darstellen: Duale Berufsausbildungen und Studiengänge sind und bleiben eine sinnvolle Alternative gegenüber dem reinen Hochschulstudium. Der Fokus muss hier auch zukünftig auf der engen Verzahnung zwischen theoretischer und praxisorientierter Ausbildung im Unternehmen liegen.

GUTES BEWAHREN

Unsere Stärke basiert im internationalen Vergleich auf dieser theoretischen und praxisorientierten Berufsqualifikation, verbunden mit Weiterbildung in hoch komplexen und technisierten Prozessen. Zwei weitere wichtige Säulen unserer Wissensgesellschaft bilden eine qualifizierte Wissenschaft und Forschung. Den internationalen Vorsprung können wir nur halten, wenn wir hier optimale Voraussetzungen schaffen. Hierzu zählen ganz sicher nicht überfüllte Hörsäle und Seminare.

Die Grenzen zwischen Universitäten, Fachhochschulen und beruflichen Schulen weiter zu verwässern, wäre kontraproduktiv. Je klarer die Profile der verschiedenen Bildungsgänge sind, desto klarer und vorausschauender kann auch die berufliche Orientierung ablaufen. Mittlerweile gibt es bereits verschiedene Projekte, um Studienabbrecher aus den MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik) über eine verkürzte Berufsausbildung in die Unternehmen und damit ins Erwerbsleben zu holen – mit sehr guten Ergebnissen. Unser Berufsbildungssystem ist keine Einbahnstraße, es ist ein weitverzweigtes Netz an Möglichkeiten.

AUSBILDUNGSMARKETING IM UNTERNEHMEN: „BILDE AUS UND SPRICH DARÜBER“

Um dieses Netz der Bildungsmöglichkeiten optimal zu nutzen und gleichzeitig dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken, werben Unternehmen verstärkt für ihre Ausbildungsangebote und stellen sich aktiv bei Schülerinnen und Schülern vor. Was für Global Player mit großer Human-Resources-Abteilung ein Kinderspiel ist, bindet bei kleinen und mittleren Unternehmen viel Zeit und Engagement. Doch gerade der Mittelstand bietet eine große Bandbreite qualitativ hochwertiger Ausbildungen und vielversprechende Aufstiegschancen. Damit die Nachfrage hier stabil bleibt, gibt es eine Reihe von Möglichkeiten im Ausbildungsmarketing. Die Bandbreite reicht von Informationsveranstaltungen in Schulen über Berufsbildungsmessen und Internetportale. Kammern und Verbände unterstützen die Aktivitäten der Unternehmen. So lobt beispielsweise der AGA Unternehmensverband gemeinsam mit dem INW – Bildungswerk Nord jährlich den Ausbildungspreis aus. Mit diesem Preis, der seit 1998 an die besten Auszubildenden in Großhandel, Außenhandel und unternehmensbezogenen Dienstleistungen vergeben wird, würdigen Verband und Bildungswerk neben der herausragenden Leistung der Azubis auch das Engagement ihrer Ausbilder und Unternehmen.



Im Jahr des 60-jährigen Bestehens des AGA werden erstmals aus den Ausbildungspreisträgern der fünf norddeutschen Bundesländer die jeweils besten Auszubildenden aus Handel und Dienstleistung zu den Azubis des Nordens gewählt. Eine Jury aus erfahrenen Personalleitern kürt die Preisträger. Mitmachen können Unternehmen aus Handel und Dienstleistung in den fünf Küstenländern. Es lohnt sich. Für den Bildungsstandort, für die Wirtschaft und für eine starke Jugend.



MACHEN SIE MIT: EMPFEHLEN SIE IHREN AZUBI DES NORDENS!

Ausbildungsbetriebe und Auszubildende sind unschlagbare Teams. Empfehlen Sie uns Ihre herausragenden Azubis und gewinnen Sie gemeinsam den Ausbildungspreis für Großhandel, Außenhandel und Dienstleistung.

*Bewerbungsschluss ist der 30. August 2014. Weitere Informationen finden Sie unter www.aga.de **ausbildungspreis**.*



Im AGA Unternehmensverband sind mehr als 3.500 überwiegend mittelständische Unternehmen aus Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und Schleswig-Holstein organisiert. Der AGA Unternehmensverband betreut Groß- und Außenhändler sowie unternehmensnahe Dienstleister und unterstützt diese mit seinen 40 Mitarbeitern. Er vertritt die branchen- und firmenspezifischen Belange seiner Mitglieder gegenüber Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit. Als erster Verband hat der AGA 1959 ein eigenes Bildungswerk, das INW – Bildungswerk Nord gegründet. Das Bildungswerk ist nach der aktuellen ISO-Norm zertifiziert und wurde mit dem Gütesiegel „Weiterbildung Hamburg e.V.“ ausgezeichnet. Die praxiserfahrenen Referenten und Trainer leiten pro Jahr mehr als 260 Seminare, die von rund 2.100 Teilnehmerinnen und Teilnehmern besucht werden – ein wichtiger Schwerpunkt liegt neben den aktuellen wirtschaftlichen Herausforderungen auch auf der Weiterbildung von Auszubildenden und Jungkaufleuten. Alle Informationen erhalten Sie unter www.inw-bn.de. Bei Fragen zu den Seminaren steht Ihnen gerne Barbara Brenner, Büroleitung Hamburg, E-Mail: barbara.brenner@inw-bn.de, zur Verfügung.

VIELFALT – WIE UNTERNEHMEN PROFITIEREN

GLOBALISIERUNG UND INTERKULTURELLE OFFENHEIT ZUSAMMEN DENKEN

Autor: Bettina Kertscher

Vielfalt wird in vielen Bereichen noch nicht als Bereicherung empfunden. Wenn es in Unternehmen um das Potential des Diversity-Gedankens geht, stehen häufig messbare Faktoren im Vordergrund. Autorin Bettina Kertscher, Diplom-Kauffrau und systemische Trainerin, zeigt am Beispiel einer Erfolgsgeschichte, wie interkulturelle Offenheit und Globalisierung zusammenhängen.



Bettina Kertscher
Die Diplom-Kauffrau und Change Managerin ist Geschäftsführerin des Kommunikationsdienstleisters Fix International Services in Hamburg.

Ich möchte Ihnen eine kleine Geschichte zum Thema Vielfalt in Unternehmen erzählen. Gewiss, an Informationen zum Thema besteht kein Mangel. Besonders in Sonntagsreden ist die Botschaft nicht neu. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen Wertschätzung erfahren, unabhängig von Nationalität, Geschlecht, ethnischer Herkunft, Weltanschauung, Religion, Behinderung, Alter, sexueller Orientierung und Identität. Wahlweise ist dann auch von Diversität, Verschiedenheit oder Buntheit die Rede. Doch im betrieblichen Alltag bedeutet Vielfalt – Globalisierung hin, demografischer Wandel her – oft noch einen ziem-

lich herausfordernden Veränderungsprozess. Fest verankerte Einstellungen ähneln oft dem äußerst haltbaren Baustoff Beton. Kurzum: Was bringt Vielfalt den Unternehmen?

Meine Geschichte soll ermutigen. Sie hat mich beeindruckt, weil sie in unserer komplizierten Gegenwart spielt, in unserem daily business. Sie hält eine Lösung bereit, die verblüffend ist, klug und zukunftsweisend – einfach Vielfalt leben! Sie handelt von einem Iraker, der in Bagdad Maschinenbau studiert hat und seit fast 20 Jahren mit seiner Familie in Deutschland lebt. Er arbeitet in einem norddeutschen Unternehmen, wo er längst ein fachlich geachteter Experte und menschlich geschätzter Partner ist. Wir lernten uns kennen, weil der Manager Brückenbauer wurde. Denn er war für sich und seine deutschen Kollegen auf der Suche nach einem interkulturellen Training, es sollte sie gemeinsam fit für internationale Projekte machen. Geboten war dies durch die global herausfordernde, neue Situation des Unternehmens. Es bestand die Notwendigkeit, deutsche Werte mit einer „Prise Salz“ aus beziehungsorientierteren Kulturen anzureichern. Denn das Unternehmen, ein Marktführer für Sanitärtechnik in Hochgeschwindigkeitszügen, gehörte seit einigen Jahren – Herausforderung Nummer eins – zu einer französischen Unternehmensgruppe. Für die überwiegend deutsche Belegschaft war bereits dies mit Veränderungen verbunden, denn die Zentrale befand sich nun in Paris. Die Veränderungen wurden gemeistert, vielleicht auch mal bei einem Glas Cabernet Sauvignon. Weil aber neue Hochgeschwindigkeitszüge vor allem in China auf den Markt kommen, bearbeiten – Herausforderung Nummer zwei – in einer neuen Niederlassung des Unternehmens in Shanghai chinesische Kollegen in den Bereichen Service und Vertrieb den schwierigen Markt. Es gilt, komplexe Arbeitsabläufe und Abstimmungsprozesse zu koordinieren, zwischen Norddeutschland, Frankreich und China. „Durch meine Herkunft begreife ich in der Zusammenarbeit mit den Chinesen vieles, was hierzulande Fragen aufwirft oder sogar für Unverständnis und Probleme sorgt. Denn auch der Irak ist asiatisch geprägt“, erläuterte mir der sympathische Maschinenbau-Ingenieur. Es war eine klu-

ge Entscheidung der Unternehmensspitze, ihn zum Teamleiter zu machen. Heute koordiniert er erfolgreich grenzübergreifende Projekte, definiert Arbeitsgruppen und Trainingsziele. Denn die Kooperation ist nicht nur durch Vorgaben und Kennzahlen bestimmt, sondern vor allem durch die kulturell bedingten unterschiedlichen Mentalitäten der beteiligten Spezialisten. Das Resultat: Die deutschen Mitarbeiter sind glücklich, einen irakischen Kollegen in ihren Reihen zu haben, der Brücken baut. Und die Kollegen in Shanghai freuen sich über das Verständnis in Deutschland. Experiment geglückt!

Ich unterstütze voller Überzeugung die „Charta der Vielfalt“, eine unabhängige Initiative der Wirtschaft, die bereits von über 1700 Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen in Deutschland unterzeichnet wurde. Vielfalt ist eine Chance. Die Arbeitswelt hat sich, im Folge der Globalisierung und des demografischen Wandels, in den letzten 20 Jahren entscheidend verändert. Wirtschaftlich werden wir in Zukunft nur erfolgreich sein, wenn wir die vorhandene Vielfalt in den Unternehmen erkennen und entsprechend nutzen. Es gilt, eine Unternehmenskultur zu etablieren, in der Vielfalt und Wertschätzung gefördert und gelebt werden.

DIE AUTORIN:

Bettina Kertscher ist Geschäftsführerin des Hamburger Kommunikationsdienstleisters Fix International. Die Diplom-Kauffrau und systemische Trainerin entstammt der norddeutschen Werftdynastie Howaldt. Auch der Name Kertscher steht für Familientradition, Fix Gründer Oskar Kertscher erhielt 1946 eine Lizenz für Übersetzungsdienste, 2005 startete der Unternehmensbereich Fix Interkulturelle Beratung. Mit den Geschäftsbereichen Sprachen-, Beratungs- und Interkultureller Service unterstützen Trainer, Berater und Coaches jetzt Manager, die in Russland, China, Indien oder mit europäischen Nachbarn Geschäfte machen oder planen.

crone werbeagentur

”
AUS DATEN
WERDEN TATEN.

Marktforschung mit United Research liefert Ihnen fundierte Orientierungshilfen, die Ihnen bei Ihren unternehmerischen Entscheidungen wirklich weiterhelfen.

UNITED RESEARCH AG • Tel.: 040 43 09 66-0 • www.united-research.com

UNITED RESEARCH

REISEBERICHT

WER DIE RUHE
SUCHT

Autor: Haakon Fritzsche

Beinahe jeder aus Hamburg kennt die Insel Mallorca persönlich. Früher war es der Ballermann und der Pauschalurlaub für den die Insel stand. Seit einigen Jahren aber entwickelt sich die Baleareninsel zu einer Perle für Individualreisende. Natürlich gibt es auch heute noch den Urlauber, der „nur“ den Strand und die Bettenburgen wie in Magaluf kennt. Daneben entwickeln sich aber ganz im Stillen erstklassige Adressen wie zum Beispiel das Castell son Claret.

Der aus dem 18. Jahrhundert stammende Herrschaftssitz des früheren Don Gabriel Claret ist Mitglied im Verband der Leading Hotels und liegt weit von Mallorcas Partyhochburgen entfernt in einem der Täler des Tramontana. Bis in die Hauptstadt Palma braucht man jedoch nur 25 Minuten, zum nächsten Strand, der sich bei Palmanova befindet, rund 15 Minuten. Von Capdella aus, einem kleinen beschaulichen Ort in der Nähe des Hotels, fährt man bereits ab dem Ortsende durch die Wiesen und Felder des Hotels. Am imposanten Eingangstor angekommen, biegt man auf eine 300 Meter lange, von Palmen und Rosen gesäumte Allee. Je näher man dem Anwesen kommt, desto mehr fühlt man sich in eine andere Zeit versetzt.

Empfangen von einem freundlichen Rezeptionisten, Erfrischungstuch und selbstgemachter Limonade geht die Erholung los. Hier laufen die Uhren langsamer; kein Telefon klingelt, kein Hupen, kein Großstadtlärm. Im Gegenteil: Natur pur und eine reiche Vegetation prägen das gesamte Hotelanwesen. Das Castell besteht aus einem Haupthaus sowie acht Nebengebäuden und Stallungen, die in Suiten, Demi Suiten und Deluxe Zimmer umgewandelt worden sind. Insgesamt sind es 22 Zimmer und 16 bis zu 140 Quadratmeter große Suiten – teilweise mit eigenen Gärten, Terrassen und Pools ausgestattet.

Außen ein Castell, innen eine exzellente Mischung aus mallorquinischem und internationalem Design. Neben einem unaufdringlichen, sehr aufmerksamem Service, großartigem Essen, sei es im Restaurant „Olivera“ oder dem Stern gekrönten „Zaranda“, ist es die beschriebene Ruhe, die der Gast hier findet. Für Entspannung sorgt jedoch nicht nur die ruhige Lage des Hotels selbst, sondern auch der Infinity Pool mit ungechlortem Wasser. Von den gepolsterten

Liegen aus kann der Gast auf das Tal mit seinen Mandelbäumen und das Tramontana-Gebirge schauen. Mit einem Glas Rosé, den Nüssen aus eigener Ernte und etwas mallorquinischem Käse wird ein wunderbarer Tag abgerundet. Der weitläufige Garten ist mit 200 Jahre alten Oliven- und Zitrusbäumen, Lavendel und vielen weiteren einheimischen Gewächsen bepflanzt, die einen angenehmen, frischen Duft verströmen.

Für die sportliche Ertüchtigung ist auch gesorgt. So bleiben die Pfunde vom Vorabend nicht auf den Hüften liegen. Denn die Anlage lädt zum Joggen, Wandern, Mountainbiking oder auch nur zum Spazierengehen ein. Gut ausgeschildert und mit einer hoteleigenen Karte bewaffnet, lässt sich das Anwesen erkunden. Hotelfahrräder oder der Tennisplatz können kostenlos genutzt werden. Außerdem werden verschiedene Sport- und Entspannungskurse wie Meditation, Yoga und Qi Gong angeboten. Das Indoor Spa verfügt über ein maurisches Hammam, ein Tepidarium, eine Sauna sowie einen Innenpool.

Kulinarisch sorgt Fernando Perez Arellano im Restaurant „Zaranda“ für gastronomische Highlights und das Restaurant „Olivera“ bietet mittags und abends regionale Spitzenküche. Morgens wird hier das Frühstück serviert; wahlweise auf der Terrasse.

Wer jedoch beruflich auch hier erreichbar sein muss, dem ermöglicht das Gratis-WLAN, Verbindung zur Außenwelt zu halten. Den Kunst und Musik Interessierten bietet das Castell einiges. Seien es

Weitere Informationen unter
www.castellsonclaret.com.

VORTEILE FÜR VERBANDSMITGLIEDER:

- **Kostenloses Upgrade in eine höhere Kategorie***
- **Early Check-in oder late Check-out***
- **„Bordguthaben“ für bis zu zwei Personen pro Zimmer:**
je eine Stunde Anwendung im **Bellesa de Claret (ab drei Nächten)** und ein **Drei-Gänge Überraschungsmenü im Restaurant „Olivera“ (ab einer Woche)**
- **Überraschung für Außerhausgäste im Sterne-Restaurant „Zaranda“ oder im Restaurant „Olivera“ (auch zum Lunch)**

* je nach Verfügbarkeit bei Ankunft.

Buchungscode: ASU/BJU

Konzertabende der Jungen Tenöre, der Gourmet- und Musikabend mit Chris de Burgh oder die verschiedenen bildenden Künstler, die hier ausstellen. Noch mehr Kunst und Kultur sind nur eine kurze Fahrt mit dem Auto entfernt. Kurzum, das Castell son Claret, sowie die Insel selbst, sind auf jeden Fall eine Reise wert und sei es auch nur für ein verlängertes Wochenende. Erholt und entschleunigt kamen wir mit einem Korb Zitronen vom Castell und dem jedem Gast geschenkten Hut zurück nach Hamburg.





Fotos: Anne Kreuz



DIE FAMILIENUNTERNEHMER-TAGE 2014

Rund 300 Familienunternehmer kamen am 08. und 09. Mai 2014 in Dresden zusammen, um über die „Rückwärts-Politik“ der Großen Koalition zu sprechen, die die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands aufs Spiel setzt. Ein Anti-Familienunternehmer-Gesetz nach dem anderen peitschen die Parlamentarier durch den Bundestag. Steigende Energiekosten, ein verschärfter Fachkräftemangel und ein starrer Arbeitsmarkt sind die Folge. Da die parlamentarische Opposition keine wirkungsvolle Gegenwehr leisten kann, diskutierten wir während der Familienunternehmer-Tage 2014 ausführlich mit der publizistischen und politischen APO: Von WirtschaftsWoche-Chefredakteur Roland Tichy über den AfD-Gründer Bernd Lucke bis zum FDP-Vorsitzenden Christian Lindner.

Außerdem zeigte uns Ministerpräsident Stanislaw Tillich auf, was Sachsen besser gemacht hat als viele andere Bundesländer – und deshalb wirtschaftlich besser dasteht. Und von Sachsen ließen wir den Blick nach Europa schweifen und stellten Günther Oettinger, EU-Kommissar für Energie, die Frage, wie nationale Energiepolitik im europäischen Markt funktionieren kann?

Foto-Höhepunkt der Familienunternehmer-Tage war eine Aktion, bei der die Mitglieder von DIE FAMILIENUNTERNEHMER und DIE JUNGEN UNTERNEHMER am Elbufer hunderte Luftballons steigen ließen, um zu zeigen, dass den Betrieben wegen der Rente mit 63 wertvolle Mitarbeiter von heute auf morgen verloren gehen.



DIE FAMILIEN UNTERNEHMER ASU

DIE FAMILIEN UNTERNEHMER ASU



GET AHEAD.

Direct Search Consultants

GET AHEAD ist die Personalberatung für Manager und Führungskräfte im mittleren und höheren Management. In Hamburg mit regionaler Kompetenz vor Ort und darüber hinaus national und international spezialisiert auf inhabergeführte Unternehmen.

Unternehmen wirklich weiterbringen.

Unser Ziel ist es nicht, einfach Vakanzen zu besetzen, sondern Unternehmen mit langfristig erfolgreichen Personalentscheidungen effektiv voranzubringen.

GET AHEAD ist ein Versprechen an unsere Kunden und ein Anspruch, den wir an uns selbst stellen: Jedes Mandat gehen wir mit neuem Ehrgeiz an. Jedes Gespräch und jeder Erfolg dient auch unserer Weiterentwicklung – als Berater, als Unternehmer und als Menschen.

Warum sehen wir das so? Weil wir das, was wir tun, mit Freude tun. Erfolgreich seit 1994.

GET AHEAD AG
Lutz Gosewisch
Vorstand

Steckelhörn 9
20457 Hamburg

lut.gosewisch@getahead.de
+49.(0)40.20 209-0
www.getahead.de



POLITISCHES FRÜHSTÜCK

Fotos: Toni Momtschew

VEREINIGTE STAATEN VON EUROPA, BANKENUNION UND SITZORDNUNG

PODIUMSDISKUSSION VOR DER EUROPA-WAHL GAB MITGLIEDERN DIE GELEGENHEIT, IN DEN DIREKTEN AUSTAUSCH MIT KANDIDATEN UND EXPERTEN ZU TRETEN

Autor: Fabian Gewalt und Birgitta Schoch

Bei der Europawahl hat jeder – bis vielleicht auf Giovanni de Lorenzo – eine Stimme zu vergeben. Wessen Stimme vor dem Hintergrund der Themen, die für die Familienunternehmer von besonderer Bedeutung sind, gestärkt werden sollte, wurden bei einem Politischen Frühstück am 07. Mai 2014 diskutiert: Roland Heintze (CDU), Sven Tode (SPD), Gabriele

Zimmer (DIE LINKE), Katharina Fegebank (Die Grünen), Najib Karim (FDP) und Jörn Kruse (AfD) stellten sich den Fragen von Moderator Michael Moritz in der Zentrale der Hamburger Volksbank. Eingeladen waren die Spitzenkandidaten beziehungsweise handelnden Personen all derjenigen Parteien, die für Deutschland nach dieser Wahl voraussichtlich Bedeutung haben sollten.

Die Frage nach einer Bankenunion gehörte auch an diesem Morgen zu den wichtigen finanzpolitischen Themen. Der Vorstandssprecher der Hamburger Volksbank und Gastgeber des Politischen Frühstücks, Dr. Rainer Brüggestrat, sagte: „Die Großbanken haben die Finanzkrise ausgelöst, diese müssen den Abwicklungsfonds auch bedienen.“ Unterstützt wurde Brüggestrat mit dieser

Forderung auch parteiübergreifend von allen Diskutanten auf dem Podium. Michael Moritz, Regionalvorsitzender von DIE FAMILIENUNTERNEHMER in der Metropolregion Hamburg, erklärte: „Die Familienunternehmer begrüßen die Bankenunion, teilen aber die Sorge von Sparkassen und Genossenschaftsbanken, dass diese über ihren Risikobeitrag hinaus in den Bankenabwicklungsfonds einzahlen. Es müssen verursachergerechte Beiträge geregelt werden.“

Auffällig war an diesem Morgen, dass sich die Parteienvertreter ohne vorgegebene Sitzordnung auf dem Podium nach der klassischen Rechts-Links-Ordnung platzierten. Visionär zeigten sich aber fast alle Parteien: Bis auf die AfD antworteten alle Politiker auf die Frage, ob sie glauben, dass der Alte Kontinent einmal zu den „Vereinigten Staaten von Europa“ würde: „Langfristig ja.“



Sanitätshaus Rosenau GmbH
Orthopädie-Technik • Rollstühle • Reha-Artikel • Medizintechnik
Familienunternehmen seit 40 Jahren

- Prothetik
- Orthetik
- Rehathechnik
- Rollstühle
- Elektromobile
- Medizintechnik
- Sanitätsfachhandel
- Pflegeartikel
- Kompressionstherapie
- Bandagen
- Schuhzurichtungen
- Hausbesuche
- Hilfsmittelvisiten
- Klinik- und Pflegeheimservice
- 24h Notdienst
- Schulungen
- Fußdruckmessung
- Ganganalysen
- Prothetisches Kompetenzzentrum
- Gehschule
- MS-Therapiemanagement

... Helfen ist unser Handwerk

Premium Service

Sie rufen ... wir springen

Tel.: 040-4689939-0 • Email: m.rosenau@san-rosenau.de • www.san-rosenau.de

22049 Hamburg Wandsbek Ostpreußenplatz 20
22049 Hamburg / BwKrhs Lesserstraße 180
22111 Hamburg Horn Horner Landstraße 200
24576 Bad Bramstedt (im Klinikum) Oskar-Alexander-Straße 26
24568 Kaltenkirchen Königstraße 1



BEST PRACTICE

PwC UND COTTERELL PRÄSENTIEREN IPAD-BASIERTEN PROTOTYPEN ZUR OPTIMIERUNG DES LAGERMANAGEMENTS BEIM HAMBURGER QUARTIERSMANNBETRIEB

Autor: Patrick Wolf

Fotos: Toni Momtschew



Noch nie besaßen Unternehmen so viele Daten über ihre Kunden, Märkte, Bestände, Prozesse und Produktqualitäten wie heute. Zugleich tun sich viele Firmen schwer damit, diese Datenmengen effizient zu verarbeiten und möglichst in Echtzeit für die Steuerung zu nutzen. Denn oftmals stehen die benötigten Daten nicht in der geforderten Qualität, am richtigen Ort oder zur richtigen Zeit zur Verfügung.

„Innovative Analyse- und Visualisierungsansätze, kombiniert mit mobilen Geräten wie dem iPad, können hier helfen und erheblichen Mehrwert stiften“, berichtet Marcus Messerschmidt, Partner beim Beratungsunternehmen PwC. „So können verschiedenste Datenquellen zusammengeführt und automatisiert in Echtzeit ausgewertet werden. Die relevanten Ergebnisse erscheinen dann unmittelbar auf den mobilen Geräten der Mitarbeiter. Sie sind adressatengerecht visualisiert und lassen sich bequem mit wenigen Handbewegungen analysieren“, so Messerschmidt weiter.

Wie dies bei einem Familienunternehmen aussehen könnte, haben Jan Stüben und Patrick Wolf von PwC kürzlich am Beispiel des Hamburger Traditionsunternehmens H. D. Cotterell GmbH & Co. KG in einem gemeinsamen Vortrag im Hamburger Hafen dargestellt.



PAPIERBASIERTER PROZESS IST ZEITINTENSIV

Seit über 120 Jahren ist das Familienunternehmen H.D. Cotterell als Quartiersmannbetrieb im Hamburger Hafen tätig. Kernkompetenz des Dienstleisters ist die Kontrolle, Lagerung, Qualitätssicherung und Spedition von Waren, insbesondere Kakao. Das Unternehmen verfügt im

Hamburger Hafen über verschiedene, geografisch verteilte Lagerorte.

Ein- und Auslagerungen von Waren werden täglich geplant, die Aufträge ausgedruckt und an die Lageristen zur Bearbeitung verteilt. Die Mitarbeiter dokumentieren den Bearbeitungsstand, einschließlich der durchgeführten Kontrollen, auf den Auftragspapieren. Anschließend werden die Papiere an die

Verwaltung übersandt, die diese wiederum in das ERP-System eingibt. Bei diesem papierbasierten Prozess vergeht heute bis zu ein Arbeitstag, bis die bearbeiteten Ein- und Auslagerungsscheine in der Verwaltung vorliegen und dort weiterverarbeitet werden können.

OPTIMIERTE PROZESSE DANK IPAD

Nach einer Analyse der Ist-Prozesse hat sich die Firma Cotterell dazu entschlossen, die bestehenden Ein- und Auslagerungsprozesse durch den Einsatz von iPads in den Lägern zu optimieren.

Die Idee: Die Datenübermittlung zwischen Verwaltung und Lager soll zukünftig weitgehend automatisiert erfolgen. So könnte das in der Praxis ablaufen: Der elektronische Prozess beginnt schon bei der Planung im ERP-System. Anschließend werden die Ein- und Auslagerungs-





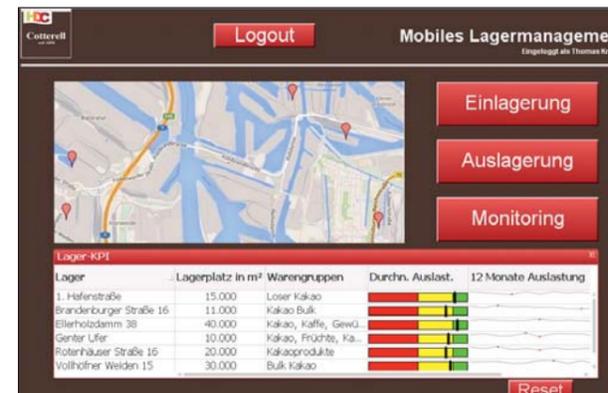
aufträge elektronisch via iPad an die zuständigen Mitarbeiter übermittelt. Die Lageristen erhalten auf ihrem iPad eine Übersicht der zu bearbeiteten Aufträge. Darin sind auch detaillierte Anweisungen zu den erforderlichen Arbeitsschritten enthalten. Der Mitarbeiter dokumentiert den Status über das iPad. Die Informationen werden in Echtzeit an das ERP-System übertragen. Der Vorteil dieser Lösung: Die Verwaltung hätte jederzeit einen aktuellen Überblick über den Status jedes Auftrags in den einzelnen Lagern.

UMSETZUNG DER IDEE AM BEISPIEL VON QLIKVIEW

Wie dieses Konzept in der Praxis aussehen könnte, demonstrierten Jan Stüben und Patrick Wolf in ihrem Vortrag mit Hilfe des Business-Intelligence-Tools QlikView. QlikView ist eine innovative In-Memory-Lösung, mit der sich Daten aus verschiedensten Quellen (zum Beispiel ERP oder Excel) effizient auslesen und zurückschreiben lassen. Der Prototyp, den die PwC-Experten für Cotterell entwickelt haben, lässt sich per iPad bedienen. Er erlaubt sowohl das Bearbeiten der Ein- und Auslagerungsaufträge als auch die übergreifende Analyse der Auftragshistorie.

BESCHLEUNIGTER DATENAUSTAUSCH, GERINGERE KOSTEN UND HÖHERE TRANSPARENZ

Im nächsten Schritt geht es nun darum, den optimierten Soll-Prozess in die Praxis umzusetzen. Von der Umsetzung der iPad-gestützten und optimierten Ein- und Auslagerungsprozesse verspricht sich Cotterell einen beschleunigten Datenaustausch zwischen Lagern und Verwaltung. „Zudem würde das Unternehmen von einer Echtzeit-Transparenz zum Status aller Aufträge sowohl für das eigene Unternehmen als auch seine Kunden profitieren“, berichtet Marcus Messerschmidt von PwC. „Nicht zuletzt kann Cotterell Kosten sparen: Der neu aufgesetzte Prozess würde durch die intelligente Nutzung von iPads und der vorhandenen WLAN-Infrastruktur deutlich geringere Kosten verursachen als die Nutzung normaler Lagerscanner“, so das Fazit von Geschäftsführer Thomas Cotterell.



RESITRIX®

DACHDICHTUNGSBAHNEN

Hamburgs Dächer –

Ein Leben lang dicht

Made in Hamburg

CARLISLE® Construction Materials GmbH

Tel. +49 (0)40 788 933 200

Fax +49 (0)40 788 933 201

E-Mail: info@ccm-europe.com

WWW.RESITRIX.COM



KALENDER

- 25.07. Golftreff in der GolfLounge
- 25.07. Option für SHMF-Event-Konzertkarten
- 28.07. HappyHour bei Dominos Pizza
- 22.08. Sommerfest
- 23.08. Option für SHMF-Event-Konzertkarten
- 26.08. DIE FAMILIENUNTERNEHMER im Gespräch mit Katrin Göring-Eckardt, DIE GRÜNEN
- 27.08. Nachfolger-Forum (nur DIE JUNGEN UNTERNEHMER)
- 29.08. Golftreff in der GolfLounge
- 02.09. Veranstaltung mit Bundeswehr, Besichtigung Truppenübungsplatz Putlos

- 04.09. Gründerpreis „invention“
- 08.09. Vortrag Folker Hellmeyer, Chefanalyst Bremer Landesbank
- 17.09. DIE FAMILIENUNTERNEHMER im Gespräch mit Dr. Peter Tauber, CDU-Generalsekretär
- 25./26.09. Familienunternehmer-Forum in Gütersloh (Bundesveranstaltung)

Bitte beachten Sie, dass Terminänderungen bzw. weitere Veranstaltungen nach Redaktionsschluss möglich sind und ein aktueller Veranstaltungskalender auf www.asu-bju-hamburg.de einzusehen ist.



HAPPY HOUR
MARRIOTT HOTEL HAMBURG
12. JUNI 2014
Fotos: Toni Momtschew



BUCHTIPP



Martin Moser

DAS BLUTBUCHENFEST

TJA – DAS „MERINGER“:
VON EROTISCHEN VERWICKLUNGEN, LIEBESLEID UND LIEBESGLÜCK IN DER GROSSSTADT

Martin Mosebach erzählt so komisch wie hintergründig und blitzgeschneit von Männern und Frauen, Hochstaplern und Kreativen, Verliebten und Verlassenen

Wie viele Gourmet-Sterne würde das Restaurant Meringer bekommen? Die Antwort des Gastro-Kritikers ist reine Spekulation. Als Treffpunkt der Romanhelden von Martin Mosebach verdient das Meringer höchste Ehren. Denn es bietet einer illustren, schillernden Gesellschaft Einlass, Obhut und Bühne. Immer dabei, der Ich-Erzähler; ein verbummelter Kunsthistoriker; der in eine unglückliche Liebesgeschichte hineingerät. Im Meringer treffen sich: ein farbloser Banker namens Dr. Glück, der glücklose Werber Rotzoff, der windige Kulturschaffende Wereschnikoff und der rücksichtslose Immobilienhändler Breegen – in ihrer Mitte: Marusha, eine Frau, die ihr Dasein gleich mehreren Männern widmet, und ihnen als Geliebte zu gefallen versucht. Sie alle wollen es sich gut gehen lassen, im Meringer und

in dieser Großstadt, die namenlos bleibt, aber als Frankfurt am Main erkennbar wird. Aber so wie Mosebach erzählt – bissig-ironisch, kalt-sezierend – lassen sich die Helden auch in Hamburg oder Hannover vorstellen. Hier wie dort wäre es möglich, ein „Blutbuchenfest“ feiern zu lassen, das dem Roman den Titel gibt und eigentümlicher Fixpunkt in der Erzählung ist. Das Fest dient dem schnöden Mammon, soll es doch einem aus der Meringer-Runde das finanzielle Überleben sichern – mit unlauteren Mitteln. Ob und wie es gelingt, und was bis dahin geschieht, das liest man atemlos, das versetzt einen in Staunen, wie virtuos Martin Mosebach seine Pointen platziert, Stimmungen und Atmosphäre schafft und überdies eine stille Heldin in Szene setzt in dieser allzu menschlichen Komödie, der nichts Menschliches fremd ist. „Das Blutbuchenfest“



ist der große Gesellschaftsroman unserer Gegenwart und bietet beste Unterhaltung mit Sprachwitz und Hintersinn.

Herzlichen Dank an Bücher Heymann!

Bibliographische Angaben
Autor: Martin Mosebach
Titel: Das Blutbuchenfest
Verlag: Hanser
Umfang: 448 Seiten
Ausstattung: gebunden
Preis: 24,90 Euro
ISBN 978-3-446-24479-5



KREUZFAHRTEN & EXPEDITIONEN – LUXUS GANZ ENTSPANNT

Anfang der 1990er Jahre wurde das Familienunternehmen Silversea Cruises (Sitz in Monaco) mit dem Anspruch gegründet, durch mehr Stil und Komfort Kreuzfahrtgästen eine außergewöhnliche Reiseerfahrung mit internationalen Gleichgesinnten zu bieten.

Mittlerweile gehören acht Schiffe zur Flotte der renommierten Reederei, die durch ihre Kapazitäten von knapp 100 bis 540 Gästen pro Cruise

den Luxus privater Yachten mit den Einrichtungen und dem individuellen Service eines erstklassigen Hotels verbindet.

Erleben Sie das Außergewöhnliche, erleben Sie die Welt von Silversea.

Eine Welt voll europäischer Eleganz und ungezwungener Kultiviertheit. All-Inklusive, persönlich auf Sie zugeschnitten und atemberau-

rend in ihrer Vielfalt. An Bord unserer Schiffe entdecken Sie in familiärer Atmosphäre eine Leidenschaft für Perfektion, die sich in allem widerspiegelt, was wir tun:

Ein hochmotivierter Service, der Ihre Wünsche erfüllt, bevor Sie sie aussprechen. Eine kompromisslose Verpflichtung zur Qualität.

NÄHER DRAN DANK KLEINER SCHIFFE.



DER SILVERSEA ALL-INKLUSIVE-LIFESTYLE

- ~ Unsere Flotte – luxuriöses Reisen in familiärer Atmosphäre für 100 bis 540 Gäste
- ~ Unterbringung nur in Suiten, mehr als 85% davon mit eigener Veranda
- ~ Alle Suiten mit Butler-Service
- ~ Reichhaltige Auswahl an Weinen, Spirituosen und Champagner an Bord inbegriffen
- ~ Minibar in Ihrer Suite mit Ihren Lieblingsgetränken gefüllt
- ~ Freie Platzwahl in den Restaurants mit Menüs von Relais & Châteaux
- ~ Diverse Spezialitäten-Restaurants zur Auswahl, darunter ganz neu Slow Food im La Terrazza
- ~ Alle Trinkgelder sind bereits im Reisepreis eingeschlossen